



# Leseprobe

John Gwynne

## Ungnade - Die Getreuen und die Gefallenen 4

Roman

---

»Der Abschluss einer Serie, die Herzrasen verursacht und mit jedem Band mehr und mehr Kraft entfaltet. *Ungnade* bietet ein befreiendes sowie erschütterndes Finale, das eines Tolkiens würdig ist.« *Fantasy Faction*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 832

Erscheinungstermin: 19. März 2018

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

## Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

### **Der Kampf gegen die Dunkelheit ist noch nicht entschieden!**

Der Krieg zwischen den Gerechten und den Gefallenen scheint entschieden: Der teuflische König Nathair ist in den Besitz aller sieben Kostbarkeiten gelangt, sodass er nun ein Portal für Asroth und seine Dämonenhorden öffnen kann. Der einzige, der den fehlgeleiteten König aufzuhalten vermag, ist Corban – doch der befindet sich in Gefangenschaft der Giganten. Um am Leben zu bleiben, muss er neue Verbündete unter diesen schrecklichen Feinden finden. Denn wenn Corban fällt, ist auch das Schicksal der Verfemten Lande entschieden ...



### **Autor**

## **John Gwynne**

---

John Gwynne studierte an der Brighton University, wo er später auch unterrichtete. Er spielte Kontrabass in einer Rock'n'Roll-Band, bereiste die USA und lebte in Kanada. Heute ist er verheiratet, hat vier Kinder und führt in England ein kleines

Unternehmen, das alte Möbel restauriert. Nach seiner preisgekrönten Saga »Die Getreuen und die Gefallenen« und der daran angelehnten Reihe »Blut und Knochen« beginnt mit »Nordnacht« die nächste große Fantasy-Serie des SPIEGEL-Bestsellerautors: die »Saga der Blutgeschworenen«.

JOHN GWYNNE

# Ungnade

Die Getreuen und die Gefallenen 4

JOHN GWYNNE

# Ungnade

Die Getreuen und die Gefallenen 4

Aus dem Englischen  
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»Wrath – The Faithful and the Fallen 4«  
bei Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

3. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by John Gwynne

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, nach einer Originalvorlage

Umschlagillustration: Paul Young represented by Artist Partners

Karte: © Fred van Deelen

BL · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6122-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für Edward, der die *Verfemten Lande* mit mir durchwandert hat  
und von Anbeginn bis zum Ende dieser Reise immer an meiner  
Seite gewesen ist. Ich liebe dich, mein Sohn.

Und für Caroline. Du bist meine Liebe und der Grund,  
warum ich jeden Tag aufs Neue beginne.

»... Zorn und Rache eingeschickt.«

John Milton, *Das verlorene Paradies*



# 1. KAPITEL

## VERADIS

*Im Jahr 1144 des Zeitalters der Verbannten, Hundemond*

Veradis fiel durch die Nacht, schwerelos. Er erblickte den Turm von Brikan, mit Calidus' qualmenden Umriss am Fenster, und sah dann nach unten, auf den Fluss, der ihm entgegenzuschießen schien.

Als er auf dem Wasser aufschlug, raubte ihm die Kälte den Atem. Er geriet in Panik, weil er nicht wusste, wo oben und unten war. Um ihn herum war nur Dunkelheit und Eis. Dann packte etwas seine Haare, und er wurde hinaufkatapultiert, tauchte in einer Gischtwolke aus dem Wasser auf und sah Alcyons bleiches breites Gesicht, das ihn anstarrte.

»Sie werden Jagd auf uns machen!«, übertönte der Gigant das Rauschen des Flusses, während die Strömung sie ergriff und sie von dem lauten Getrappel von Stiefeln davontrug, als Soldaten über die Brücke rannten. »Das Wasser wird uns weit von ihnen wegbringen.«

Veradis erkannte die Logik in diesen Worten, aber seine Hände und Füße waren bereits betäubt von der Kälte. Er bemühte sich zu schwimmen, entfernte sich von Brikan, von Calidus – *von den Kadoshim*. Der Gedanke traf ihn wie ein Schlag.

Sie bogen um eine Krümmung im Fluss, und die Festung verschwand aus ihrem Blickfeld. Dunkelheit umschlang sie.

Das weiche Grau des Morgens drang bereits durch den Baldachin der Zweige über ihren Köpfen, als Veradis Alcyons Blick erwiderte. Sie verständigten sich wortlos und schwammen beide zum Ufer. Es

war schwieriger, gegen die Strömung anzukämpfen, und Veradis bemerkte, wie erschöpft er war. Aber schließlich spürte er Schlamm unter seinen Füßen und hielt sich an den Schilfrohren fest, zog sich aus dem Wasser und ließ sich auf den Rücken fallen. Er keuchte, und seine Gliedmaßen fühlten sich an, als wären sie aus Blei.

Als er sich umdrehte, sah er Alcyon dreißig oder vierzig Schritt flussaufwärts am Ufer. Der Gigant taumelte müde auf ihn zu, bevor er sich mit einem lauten Stöhnen neben ihm zu Boden sinken ließ. Wasser tropfte aus seinem Schnauzbart.

»Danke«, sagte Alcyon.

»Wofür?«

»Für alles. Vor allem jedoch dafür, dass du meiner Familie geholfen hast, aus Brikans Verliesen zu entkommen.«

*Seine Frau und sein Kind. Wie lange muss er es noch ertragen, sie nicht sehen zu können? Und wie sehr muss er gelitten haben, weil er wusste, dass sie Calidus' und Lykos' Gefangene waren?*

»Und dafür, dass du das Abbild zerstört hast, das Calidus von mir hatte«, fuhr Alcyon fort. »Du hast mich befreit.« Er schüttelte sich und lächelte dann. »Ein Schatten ist von meiner Seele gewichen. Ich fühle mich wie neugeboren.«

»Wenn du damit meinst, dass du dich so schwach wie ein neugeborenes Kind fühlst«, murmelte Veradis und kippte das Wasser aus seinem Stiefel, bevor er versuchte, ihn wieder anzuziehen, »dann geht es mir genauso.«

»Das habe ich nicht gemeint«, brummte der Gigant und sah Veradis ernsthaft an. »Du hast Raina und Tain befreit, und du hast mich befreit. Ich schulde dir mehr, als du dir vorstellen kannst.«

»Du schuldest mir gar nichts«, antwortete Veradis. »Ich habe die Abbilder aus einem Impuls heraus ins Feuer getreten. Ich wusste nicht wirklich, was es war oder welche Macht sie über dich hatten.«

»Aber du hast es vermutet?«

»Ja. Fidele hat da etwas gesagt ...« Er dachte an Nathairs Mutter und hoffte, dass sie es in die Freiheit geschafft hatte, zusammen mit seinem Bruder Krelis, mit Maquin und Alben. »Und deine Frau und dein Sohn – ich habe sie befreit, weil es das Richtige war. Es gab keine andere Möglichkeit.«

»Oh doch, Treuherz. Die gibt es immer.«

Veradis zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls gibt es zwischen uns beiden keine Schuld, die beglichen werden müsste. Du bist mein Freund.«

*Und wie sich herausgestellt hat, habe ich davon nicht allzu viele.* Verbittert dachte er an Nathair und die Offenbarungen, die Veradis so erschüttert hatten. Er erinnerte sich an Calidus' Geständnis, dass Nathair Aquilus getötet hatte, seinen eigenen Vater. Wut und Scham durchströmten ihn. Es hatte so viele Anzeichen gegeben ...

*Wie konnte ich mich so lange täuschen lassen? Ich bin ein Narr.*

»Wie lange?«, fragte Veradis ihn. »Wie lange bist du Calidus' Gefangener gewesen?«

Alcyons Lächeln erlosch. »Sechzehn Jahre.«

»Das ist eine lange Zeit.«

»Das stimmt.« Alcyon ballte die Fäuste so fest, dass seine Gelenke knackten. »Ich hätte ihn töten sollen.«

»Immerhin haben wir beide es ernsthaft versucht. Ich habe ihm ein Messer in den Bauch gerammt und ihn ins Feuer geschleudert, und du hast seine Brust mit einem Streithammer zerschmettert.«

»Kadoshim sind schwer zu töten.«

»Da kann ich nicht widersprechen. Kann man ihn denn überhaupt töten?«

»Vielleicht, indem man ihm den Kopf abschlägt. Auf diese Art können jedenfalls die anderen Kadoshim getötet werden.«

»Die anderen?«

Alcyon sah die Frage in Veradis' Augen »Die Jehar ... sie sind von den Dämonen besessen, von den Kadoshim. In Murias ...«

»Die Jehar.« Veradis schüttelte betreten den Kopf. »Ich war so blind.«

»Du hast deinem König vertraut, deinem Freund.« Alcyon zuckte mit den Schultern. »Es gibt schlimmere Makel.«

*Tatsächlich? Ich habe mein Leben einer Lüge geweiht.*

Schweigend saßen sie nebeneinander, während ihnen das Wasser aus den Haaren und der Kleidung tropfte.

»Und was jetzt?« Veradis stellte diese Frage sich selbst. »Es fühlt

sich an, als hätte ich mein ganzes Leben Nathair und seinem Anliegen verschrieben. Was soll ich jetzt machen?«

Alcyon betrachtete ihn ernst, dann stupste er mit seinem dicken Zeigefinger gegen Veradis' Brust. »Was sagt dir denn dein Herz?«

»Dem Herz möchte ich nicht trauen. Du siehst ja selbst, wohin es mich bis jetzt geführt hat«, erwiderte Veradis säuerlich.

»Aber jetzt sind dir die Augen geöffnet worden.«

Veradis holte tief Luft. Er war vollkommen erschöpft. »Was würdest du denn an meiner Stelle tun?«, fragte er den Giganten.

»Meine Familie suchen. Meine Raina und Tain.« Er lächelte, als er ihre Namen aussprach.

*Familie. Mein Vater ist ermordet worden, ebenso tot wie mein Bruder Ektor. Nur Krelis ist noch übrig.* Plötzlich wünschte er sich verzweifelt, seinen älteren Bruder zu sehen.

»Wir suchen unsere Familien«, wiederholte er. »Ein sehr guter Anfang.«

Etwas kreischte, und im nächsten Moment flogen einige Waldtauben aus den Bäumen auf und strichen flügelklatzend über ihre Köpfe hinweg.

»Wir sollten weiter.«

*Wir brauchen eine Deckung.*

»Ja. Zu den Bäumen«, sagte Veradis, während er aufstand und ein Stöhnen unterdrückte.

Sie hatten die Lichtung zur Hälfte überquert, als Alcyon unvermittelt stehen blieb und zum Ufer zurückblickte.

An einer fernen Biegung des Weges tauchten Gestalten auf. Schatten im Dämmerlicht unter dem Blätterdach des Fornswaldes. Schwarze Schatten mit Krummsäbeln auf dem Rücken.

»Kadoshim«, knurrte Alcyon.

Veradis zählte mindestens sieben. Sie bewegten sich wie ein Rudel Wölfe mit langen Sprüngen schnell vorwärts und hatten sich zwischen dem Ufer und der Baumgrenze zu einem Halbkreis aufgefächert.

*Sie jagen uns. Sie müssen die ganze Nacht gerannt und das Flussufer nach unserer Fährte abgesucht haben.*

Eine der Gestalten hielt inne, und die anderen kamen neben ihr

zum Stehen. Sie hob den Kopf, als witterte sie in der Luft, dann stieß sie ein an- und abschwellendes Heulen aus und sprang weiter. Ihre Schritte wirkten energischer.

*Sie haben unsere Witterung aufgenommen.*

Furcht durchzuckte Veradis. Er hatte sich Giganten gestellt, Draaken und Kriegerhorden, aber das Wissen, dass die Dämonen der Anderwelt ihn jagten, jagte ihm einen Schauer über den Rücken.

*Kadoshim. Calidus' Sippe. Mein Feind.* Er dachte an Calidus, den er für einen Ratgeber und Verbündeten gehalten hatte, und sah vor sich, wie er aus dem Feuer in Brikans Turm getreten war. In Flammen gehüllt und knurrend. *Er hat Nathair üble Gedanken eingepflanzt und mich all die Zeit getäuscht. Er ist der Urheber all dieses Bösen.*

Furcht verwandelte sich in kalte Wut, und er griff zähnefletschend nach seinem Schwert.

»Beweg dich!«, knurrte Alcyon und rannte los. Veradis zögerte einen Moment und verspürte den unerklärlichen Wunsch, zu bleiben und gegen diese Kreaturen zu kämpfen. Aber Alcyon zog ihn weiter, und einen Herzschlag später waren sie nur noch ein paar Schritte von der Baumgrenze entfernt. Jetzt erst bemerkte er, dass der Gigant unbewaffnet war. Er trug weder Streithammer noch Streitaxt auf dem Rücken und hatte auch kein Schwert umgeschnallt. Nicht einmal ein Dolch steckte in seinem Gürtel. Sie brachen durch die erste Schicht des Unterholzes und tauchten in das Zwielflicht einer Welt aus Stacheln und Dornen ein. Alcyon bahnte einen Weg durchs Dickicht und knurrte, wenn Zweige gegen seinen felsartigen Oberkörper schlugen.

Die Dornen peitschten auch auf Veradis ein, während sich gleichzeitig Kletterpflanzen um seine Stiefel schlangen. Sehr lange konnte er nur seinen eigenen Herzschlag, seinen keuchenden Atem und den dumpfen Tritt von Alcyons Füßen hören. Dann vernahm er auch andere Geräusche hinter sich, zuerst schwach, wie Wind, der in den Blättern raschelte. Aber schon bald wurden sie lauter, schrille Schreie, die um sie herum ertönten.

Sie liefen platschend durch einen Strom, und etwas Schlangenartiges glitt unter Veradis' Füßen dahin. Er stolperte.

»Sie haben uns fast eingeholt«, rief er Alcyon keuchend zu.

*Es ist besser, sich umzudrehen und mit einem Schwert in der Hand zu kämpfen, als auf der Flucht zu sterben.*

»Ich weiß«, sagte der Gigant und wandte sich schwer atmend um.

Veradis zückte seine Klinge, während sie sich mit dem Rücken an einen riesigen Baum pressten und den Blick auf den kleinen Fluss gerichtet hielten.

Gestalten huschten durch die Dämmerung und tauchten aus einem Vorhang aus Schatten und dichtem Laubwerk auf. Eine war den anderen ein ganzes Stück voraus. Sie trug den dunklen Kettenpanzer der Jehar und hatte bleiche, von dunklen Adern durchzogene Haut. Die Kreatur sah sie, sprang in den Fluss und griff nach Veradis, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, ihr Schwert zu ziehen.

»Denk dran, du musst ihnen die Köpfe abschlagen«, knurrte Alcyon, als er sich von dem Baum abstieß und auf den heranstürmenden Kadoshim warf. Es klang, als würden bei dem Aufprall Knochen brechen, und die beiden stürzten zu Boden.

Veradis sprang vor, hob das Schwert mit beiden Händen und ließ es so schwer auf den Arm des Kadoshim niedersausen, dass dessen abgetrennte Hand in hohem Bogen davonflog. Das Blut, das ihm zäh aus dem Stumpf sickerte, war dunkel wie Öl. Dann rollten die beiden Gestalten über den Boden. Alcyon knurrte vor Schmerz, dann hockte er sich auf die Knie, die Arme um den Oberkörper des Kadoshim geschlungen. Er presste dem Geschöpf die Arme an die Seite.

Die Kreatur warf den Kopf hin und her, und ihre Adern traten hervor, als sie sich zu befreien versuchte. Alcyons Gesicht rötete sich vor Anstrengung, und seine verschränkten Finger lösten sich allmählich.

»Worauf... wartest... du...?«, keuchte der Gigant. Veradis schlug zu und hackte sein Schwert in den Hals der Kreatur. Dunkles Blut spritzte aus dem halb durchtrennten Nacken, und der Kadoshim kreischte vor Wut. Alcyon brüllte wegen der Anstrengung, die es ihn kostete, die Kreatur festzuhalten. Veradis riss sein Schwert heraus und schlug erneut zu.

Der Kopf des Kadoshim flog durch die Luft und landete mit einem Klatschen im Strom. Sein Körper sackte zusammen, und er

trommelte mit den Beinen, während Alcyon ihn losließ und sich zur Seite rollte. Ein schwarzer öliger Nebel stieg aus dem Hals des Kadoshim auf, zischte und sammelte sich wirbelnd über der Leiche. Er bildete einen menschlich aussehenden Umriss mit zerfetzten Schwingen aus Rauch, die er weit ausbreitete. In der Mitte glühten rote Augen wie Kohlen. Veradis starrte die Kreatur regungslos an. Sie stieß einen wilden Schrei aus, dann löste sie sich auf und wurde von einem schwachen Wind verweht.

»Was bei allen Dämonen war das?«, keuchte Veradis.

»Runter!«, schrie Alcyon, ehe er vom Boden aufsprang und seine Faust gegen das Kinn eines heranspringenden Kadoshim schmettete. Die Kreatur überschlug sich und landete im Unterholz. Aber kaum hatte sie den Boden berührt, war sie auch schon wieder hochgeschwungen und drehte sich wie eine Wildkatze in der Luft. Veradis hob das Schwert und spreizte die Beine, um sich gegen den Aufprall zu wappnen. Im nächsten Moment krachte ihm etwas seitlich gegen die Rippen, und er flog durch die Luft. Die Arme eines weiteren Kadoshim schlangen sich um seine Taille. Veradis sah, wie Alcyon von diesen Kreaturen bestürmt wurde, dann krachte er auf den Boden. Schmerz brannte in seiner Schulter, und sein Schwert schlitterte klappernd über den Boden. Er rollte sich herum, schlug auf seinen Angreifer ein und blickte ihm einen Moment lang in die schwarzen seelenlosen Augen, bevor sie gemeinsam in den Fluss rutschten. Er legte dem unter ihm liegenden Kadoshim die Hände um den Hals, drückte zu und versuchte, dieser schwarzäugigen Missgeburt das Leben aus dem Körper zu pressen.

Die Kreatur bockte unter ihm wie ein wilder Hengst und wühlte das Wasser auf, aber Veradis ließ nicht locker. Er spürte, wie die Kräfte des Geschöpfes nachließen, wie seine Lebensenergie zu schwinden begann. Doch dann packten ihn von hinten Hände und zogen ihn zurück. Er musste sein Opfer loslassen, als er ans Ufer gezerrt wurde. Ein anderer Kadoshim stand über ihm und zog sein Schwert aus der Scheide auf dem Rücken. Gleichzeitig tauchte der Kadoshim aus dem Fluss wieder auf.

Veradis rollte sich herum und sah, wie eine Handvoll Angreifer Alcyon umzingelte. Der Gigant war auf ein Knie gesunken und

blutete aus einem Dutzend Wunden. Veradis versuchte, durch den Schlamm zu seinem Freund hinüberzukriechen. Alcyon hielt einen Kadoshim umklammert. Mit einer Hand packte er ihn am Kiefer und schlang ihm den anderen Arm um die Brust. Mit einem heftigen Ruck riss Alcyon den Kopf der Kreatur herum. Veradis hörte, wie das Genick des Kadoshim brach, dann das widerliche Geräusch von zerreißender Haut und wie Alcyon trotzig brüllte, während er dem Kadoshim den Kopf von den Schultern riss. Er schleuderte den Leichnam zu Boden, und aus der klaffenden Halswunde der toten Kreatur stieg der Nebel auf.

Einer seiner Gegner zog Veradis das Schwert über den Schenkel. Ein stechender Schmerz zuckte ihm durchs Bein, und er fiel zu Boden. Dabei blickte er zu den beiden Kadoshim am Ufer zurück. Sie gingen ihm nach und spielten mit ihm. Der mit dem Schwert schnitt Veradis in den schützend erhobenen Unterarm. Die Wunde brannte wie Feuer.

»Ich glaube, wir lassen dich eine Weile bluten«, erklärte der Kadoshim höhnisch. »Und zahlen es dir heim, dass wir dich so lange haben verfolgen müssen.«

*So sollte es nicht enden.* Die Frustration verlieh Veradis neue Kraft. Er rollte sich herum, sprang auf die Füße und richtete sich auf.

Der Kadoshim vor ihm grinste, dann jedoch hielt er inne und neigte den Kopf zur Seite.

Aus der Dämmerung tauchten Gestalten auf. Veradis schöpfte Hoffnung, aber sie wurde sofort enttäuscht, als er die Neankömmlinge erkannte. Sie trugen schwarze Brustpanzer auf der silberne Adler prangten.

*Die Adlerwachen. Zweifellos hatte Nathair sie geschickt, damit sie sich davon überzeugen, dass seine Monster ihre Aufgabe auch erledigen.*

Erst waren es zehn Männer, dann zwölf und schließlich fünfzehn. Einer von ihnen war sehr groß und breitschultrig. Veradis blinzelte; die Gestalt kam ihm bekannt vor.

»Willkommen, kleiner Bruder!«, brüllte der Mann und grinste.

Einen Moment lang war Veradis verwirrt, dann jedoch durchströmte ihn Erleichterung.

*Krelis!*



Im nächsten Moment stürzten sich Krelis und seine Männer auf die Kadoshim. Krelis trennte einer der Kreaturen mit einem gewaltigen Schlag seines Langschwertes den Kopf vom Hals.

Ein anderer Krieger tauchte auf. Er trug nicht die Farben von Tenebral, dafür hielt er in jeder Hand ein Messer. Er trat neben Krelis, und zusammen griffen sie die beiden Kadoshim vor Veradis an.

*Maquin. Maquin und Krelis.*

## 2. KAPITEL

### NATHAIR

Nathair stand in der Großen Halle von Drassil und starrte auf das Skelett des Giganten auf dem Thron. Die Knochen seines Brustkorbs waren von einem Speer mit sehr dickem Schaft durchbohrt. Das Holz war dunkel und hell geädert. Von dem schwarzen Eisen der Klinge war nur ein kleiner Teil sichtbar. Der Rest steckte in dem Großen Baum von Drassil.

*Das ist also Skald, Hochkönig der Giganten, und das hier ist der Sternenstein-Speer. Skald, der Letzte, der ein vereintes Reich regierte, in dem Giganten und Menschen in Frieden zusammenlebten. Werde ich der nächste König sein, der diese zerschmetterte Welt vereint?* Das Skelett war von gelbbraunen Flecken überzogen und uralte. In der breiten Stirn klafften schwarze Augenhöhlen, die Nathair fragend anzustarren schienen.

*Bist du denn würdig? Bist du fähig dazu?*

Er seufzte. *Die Geschichte wird über mich richten. Nichts und niemand sonst.*

Jemand berührte seine Schulter. Caesus stand vor ihm, dahinter fünf Dutzend Adlerwachen. Nachdem Veradis verschwunden war, hatte der junge Krieger vor kurzem als Erster Hauptmann das Kommando über Nathairs Kriegerhorde übernommen.

*Ach Veradis. Bist du tot oder lebst du noch, alter Freund? Es kommt mir nicht richtig vor, dass du nicht hier bist, um diesen großen Sieg mit mir zu feiern.* Man hatte ihn über Veradis' Verrat informiert, über seinen Mordversuch an Calidus und über seine und Alcyons Flucht.

*Veradis, wie konntest du deinen Treueid brechen und mich verlassen?* Er blickte auf die weißen Narben auf seinem Handballen. Eine davon war ein Zeichen der Blutsbrüderschaft, die er und Veradis sich auf

einem mondbeschienenen Hügel in Tenebral geschworen hatten. Das schien schon ein ganzes Leben her zu sein, und ihm war, als hätten andere Menschen diesen Eid geleistet.

»Mein König«, sagte Caesus. »Calidus fragt nach dir.«

Nathair warf einen letzten Blick auf das Skelett, ehe er sich umdrehte und durch die riesige Kammer ging. Die Toten der Schlacht vom Vortag wurden immer noch weggeschafft. Blut befleckte den Steinboden, und überall waren die Leichen zu stinkenden Haufen aufgeschichtet worden. Es waren Hunderte – Kadoshim, Jehar, Vin Thalun, Adlerwachen, Giganten der Benothi und viele andere. Der Preis für die Eroberung von Drassil war sehr hoch gewesen, viel höher, als er erwartet hatte, wo doch das Überraschungsmoment auf ihrer Seite gewesen war.

*Aber Sieg ist Sieg. Die Festung gehört uns, und wir haben unserem Feind das Rückgrat gebrochen.* Allerdings waren viele entkommen. Ständig kamen Meldungen von erbitterten Kämpfen, die immer noch vor den Mauern von Drassil ausgefochten wurden.

Im Vorbeigehen sah Nathair nach rechts, zu einer offenen Falltür, die so breit wie die Tore von Jerolin war. Den Stein davor verschanzelte ein dunkler Blutfleck.

*Meicals Blut.*

Der Kopf des Ben-Elim schmückte jetzt einen Speer, den man in den Boden des Innenhofs vor den Toren von Drassil gerammt hatte. Und es war nicht der einzige.

*Aber was ist mit Corban, ihrem strahlenden Stern? Wo ist er?* Er warf einen misstrauischen Blick in den dunklen Tunnel. Ihm war klar, dass Meical diese Stelle für seinen letzten Kampf gewählt hatte, um Zeit für all jene zu gewinnen, die durch diesen Tunnel geflohen waren.

*War Corban einer von ihnen?*

Niemand hatte gemeldet, dass Corban während der Schlacht gesehen wurde. *Ist er überhaupt hier gewesen?*

Es war eine lange Nacht, und Nathair war so erschöpft wie noch nie zuvor in seinem Leben. Hinter ihm erteilte Caesus einen scharfen Befehl, und die Adlerwachen nahmen Nathair schützend in die Mitte.

»Drassil ist noch nicht gesichert«, bemerkte Caesus, als er Nathairs fragenden Blick sah.

Auch auf dem Hof waren noch Spuren von der gestrigen Schlacht zu erkennen. Überall lagen Leichen herum, Fliegen summten, und in der Luft lag der metallische Gestank von Blut. Einen Moment glaubte Nathair, ein Woelvenjunges zu sehen, das am Bein eines toten Kadoshim zerrte, aber als er genauer hinsah, erkannte er einen kleinen Hund mit weißem Fell.

Als sie um eine Ecke bogen, sah Nathair die hohen Außenmauern von Drassil hinter den Steingebäuden, die unter einem Flechtwerk von dicken Ästen lagen.

*Das ist ein wahrhaft bemerkenswerter Ort.*

Über ihm ragten turmdicke Äste auf, eng umhüllt von Gebäuden aus Stein und Eisen.

*Dieses Gebilde sieht fast lebendig aus: Der Baum ist das Knochengestüst und die Festung das Fleisch darauf.*

Das schabende Geräusch einer Klinge, die aus der Scheide fuhr, erregte seine Aufmerksamkeit, und er sah einen schwarz gekleideten Krieger, der sich aus dem Schatten eines Durchgangs stürzte. Caesus schrie, als noch mehr dunkle Gestalten auftauchten. Eisen schimmerte. Die Adlerwache reagierte. Mit einem Knall schlossen sich die Schilder zu einem undurchdringlichen Panzer, der ihm die Sicht raubte.

Blut spritzte auf Nathairs Gesicht, als vor ihm eine Adlerwache zusammenbrach. Ein schwarz gekleideter Jehar glitt durch die Lücke im Schutzwall und stürzte sich auf Nathair.

Nathair zog sein eigenes Schwert. Furcht und Wut, seine ständigen Begleiter, flammten in ihm auf. Die Schreie und der Kampfärm ebten ab, und seine Welt bestand ausschließlich aus dem Krieger der Jehar vor ihm. Es war eine Frau. Ihr dunkles Gesicht mit den prominenten Knochen wirkte fast zerbrechlich.

»Wahrheit und Mut!«, schrie sie und hob ihr Krummschwert.

Funken stoben, als ihre Waffen aufeinanderprallten. Die Wucht des Schlags der Kriegerin schmerzte in seinem Handgelenk und erschütterte seinen Arm bis in die Schulter.

Nathair wusste, dass er so gut wie tot wäre, wenn er zurückwich, und griff sie an. Er versuchte, ihre Deckung zu durchbrechen und in den Nahkampf zu gehen, bei dem sein Kurzschwert ihrer längeren

Klinge überlegen war. Sie prallten aufeinander und verhedderten sich, als sie zu Boden krachten. Sie rangen, schlugen, traten und bisen, während sie über die gepflasterte Straße rollten. Derweil tobte der Kampf um sie herum weiter.

Die Jehar streifte ihn mit einem Schlag, bei dem ihm alles vor den Augen verschwamm. Dann rammte sie ihm ein Knie in die Lenden, und er sackte zusammen, als der Schmerz in heftigen Wellen durch ihn hindurchströmte und ihm jede Kraft nahm. Sie löste sich von ihm und erhob sich, während er hustend auf dem kalten Stein lag und ebenfalls versuchte, sich aufzurichten. Er wusste, dass er sterben würde, wenn es ihm nicht gelang.

Furcht und Wut loderten in ihm auf und erfüllten ihn mit neuer Energie.

*Das hier wird nicht mein Ende sein.*

Mit erhobenem Schwert und triumphierend leuchtenden Augen stand die Jehar über ihm.

Dann krachte jemand gegen sie und schleuderte sie zu Boden. Sie versuchte, sich aufzurappeln, aber ein Stiefeltritt erwischte sie am Kinn und schickte sie erneut zu Boden. Die Gestalt des Neuankommings war irgendwie verschwommen, und eine summende Wolke wirbelte um sie herum. Hände packten ihn und zogen ihn hoch, Caesus' besorgtes Gesicht tauchte vor ihm auf. Dem Hauptmann lief das Blut aus einer großen Schnittwunde auf der Stirn über das Gesicht. Nathair blickte an ihm vorbei und sah, wie sein Retter ein Schwert aus der Scheide auf seinem Rücken zog und es über die bewusstlose Jehar hob.

*Ein Kadoshim.*

»Nein!«, rief Nathair. Die Kreatur drehte den Kopf in seine Richtung, und die summende Wolke teilte sich.

*Fliegen!* Jetzt erkannte Nathair den Kadoshim. »Nein, Legion. Ich will sie lebendig.«

Der Kadoshim betrachtete ihn einen Moment mit seinen kalten schwarzen Augen.

»Besser tot«, sagte die Kreatur.

»Ich will sie lebendig!«, fuhr Nathair sie an. »Calidus hat vielleicht Fragen an sie!«

»Dann danach Tod«, antwortete der Kadoshim und schob das Schwert in die Scheide zurück. »Calidus will dich sehen.« Die Haut auf seinem Gesicht und seinem Hals wölbte sich, als wäre etwas in ihm eingeschlossen, was unbedingt herauswollte.

Um sie herum schien die Schlacht fast vorüber zu sein.

Nathair ließ den Blick über die Straße schweifen. Die fünf oder sechs Angreifer der Jehar waren zwar tot, aber sie hatten fast zwei Dutzend seiner Adlerwachen mit ins Grab genommen.

»Dieser Teil von Drassil sollte eigentlich gesichert sein!«, schnarrte er. »Wie sind sie hier hereingekommen?« Er warf einen Blick auf die bewusstlose Gestalt der Jehar, die zu Füßen von Legion lag.

»Nehmt sie mit!«, befahl Nathair, ehe er davonmarschierte.

Als Nathair den Hof vor Drassils Toren betrat, hörte er ein dumpfes Grollen aus einer der vielen Stallungen, die den Hof säumten. Er warf einen liebevollen Blick auf die Türen, hinter denen sein Draaken war.

Calidus stand vor den geschlossenen Toren von Drassil. Rechts und links neben ihm hatte man einen Wald von Speeren in den Boden gerammt, von denen die meisten mit einem Kopf dekoriert waren. Eine Handvoll Krieger der Vin Thalun war gerade dabei, neue Speere in den Boden zu pflanzen, während hinter ihnen Kadoshim durch den Schatten des Hofes schlichen. Vor Calidus kniete eine zerlumpte Gruppe von Leuten, die an Handgelenken und Knöcheln gebunden waren; über dreihundert Gefangene von der gestrigen Schlacht. Adlerwachen standen über ihnen auf Drassils Mauern.

*Meine Krieger.*

Von den Truppen, die Drassil erstürmt hatten, waren sie die diszipliniertesten. Die Kadoshim und viele von Lykos' Vin Thalun machten angeblich vor Drassils Mauern Jagd auf ihre verstreuten Feinde, aber Nathair vermutete, dass die meisten von ihnen die Festung durchstreiften, plünderten und sich betranken.

*Die Kadoshim machen noch ganz andere Dinge, zum Beispiel fressen sie ihre Opfer...*

Lykos stand hinter Calidus. Ein Dutzend Vin Thalun umringten ihn. Harte Männer mit muskulösen Körpern, wettergegerbter Haut und vielen Narben. Lykos hob einen Wasserschlauch an den Mund und nahm einen großen Schluck.

*Ich könnte darauf wetten, dass in dem Schlauch kein Wasser ist.*

Der Vin Thalun sah ihn und nickte grüßend. Nathair verbarg seinen Ekel.

*Er und meine Mutter...*

»Ah, Nathair«, sagte Calidus. Als er das Blut auf Nathairs Gesicht sah, hob er fragend eine Braue, doch dann fiel sein Blick auf Legion, der die Jehar an den Füßen über den Hof zertrte.

»Calidus.« Nathair nickte. Sein alter Ratgeber sah alles andere als gut aus. Ein Teil seines Gesichts war pechschwarz verbrannt, die Haut schälte sich ab, und sein silbernes Haar bedeckte nur noch an einigen Stellen seinen Kopf. Der Rest bestand aus versengten Stopeln oder war vollkommen verbrannt.

»Wie es aussieht, sind die Straßen von Drassil noch nicht komplett von unseren Feinden gesäubert«, erklärte Nathair gereizt, als Legion die Jehar-Kriegerin vor Calidus fallen ließ und sie an der Schulter festhielt, während sie sich stöhnend auf die Knie hochstemmte.

»Wie ist dein Name, Kind?« Calidus betrachtete sie mit kaltem Blick.

Sie spuckte Blut vor Calidus' Füße und sah ihn finster an. »Ilta«, antwortete sie. »Und ich bin kein Kind.«

»Wohlan, Ilta, ich stelle dir dieselbe Frage, die ich eben deinen Kameraden gestellt habe. Wo ist Corban?«

»Du wirst ihn noch früh genug sehen«, sagte eine der Gefangenen. »Er wird schon bald zu dir kommen.«

»Und dann«, Ilta blickte von Calidus zu Nathair und dann zu Lykos, »wird er euch alle töten.«

»Er ist nur ein Junge, eine Marionette. Euer wahrer Meister wurde bereits getötet.« Calidus deutete ärgerlich mit der Hand auf Meicals Kopf.

»Da irrst du dich«, widersprach Ilta. »Corban ist unser Lord. Er hat deinen besten Kämpfer, Sumur, im Zweikampf getötet. Wir haben es alle mit angesehen. Und dasselbe wird er mit dir machen.«

»Sumur?« Calidus runzelte die Stirn. »Ich habe gesehen, dass sein Kopf euer Tor schmückt ...«

»Corban hat ihn getötet!«, rief jemand. Die Stimme kam Nathair vage bekannt vor. Eine der Gefangenen richtete sich auf. Das schwarze Haar hing der jungen Frau schlaff ums Gesicht. »Er hat Sumur den Kopf abgeschlagen, und er wird sich deinen auch holen!«

*Ab, Cywen.*

»Nichts wäre mir lieber, als wenn er käme und es versuchte«, sagte Calidus seufzend. Seine Miene war spöttisch, allerdings bemerkte Nathair noch einen anderen Ausdruck in seinen Augen. *Zweifel?*

»Aber bis jetzt scheint er keine Lust dazu zu haben«, fuhr Calidus fort. »Vielleicht sollten wir ihm eine Botschaft schicken, damit er etwas schneller zu uns kommt.« Er sah den Kadoshim an. »Legion, such dir einen Gefangenen aus und spieß ihn auf einen Speer«, befahl er.

Legion schnappte sich Cywen, die sich gegen seinen Griff wehrte, und zerrte sie zu einem Speer.

»Die nicht.« Calidus winkte mit der Hand.

Legion packte einen anderen Gefangenen. Seinem Aussehen nach war es ein Gefolgsmann von Isiltir. Der Kadoshim hob ihn mühelos hoch und setzte ihn dann langsam auf den aufrecht im Boden steckenden Speer.

Der Mann begann zu schreien.

Als der Kadoshim mit ihm fertig war, sah der Gefangene wie ein Eichhörnchen am Spieß aus, das gegrillt werden sollte. Wie von Sinnen brüllend, wand er sich auf dem Speer, während das Blut unter seinen Füßen eine Lache bildete. Nathair widerstand dem Drang, sich die Ohren zuzuhalten.

»Hoch mit dir!«, sagte Calidus zu Ilta. »Geh und erzähle Corban, was mit seinen Anhängern passiert. Schildere ihm genau, was ich hier tue. Und sage ihm, dass ich nicht aufhören werde, bis er sich mir stellt.«

Legion stieß die Jehar an, und sie stolperte vorwärts, während rumpelnd die Torflügel aufschwangen. Sie warf einen Blick zurück und rannte los. Das Tor schlug hinter ihr wieder zu.



Calidus rief einen Befehl, und die restlichen Gefangenen wurden abgeführt. Cywen sah Nathair durchdringend an, als sie in der Reihe an ihm vorbeiging. Der Hass strömte ihr aus allen Poren.

»Wir müssen uns unterhalten«, sagte Calidus zu Nathair und Lykos. »Zum Sonnenzenit in der Großen Halle.« Damit ging er davon.

Lykos hob eine Braue und hielt Nathair den Wasserschlauch hin. Ohne nachzudenken, nahm Nathair ihn und trank. Dann hustete er, weil er sich an dem Inhalt fast verschluckt hätte.

»Ist das ...?«

»Met, ganz recht«, beendete Lykos den Satz für ihn. »Ich habe ein Dutzend Karren mit vollen Fässern von diesem Zeug gefunden.«

Nathair reichte ihm den Schlauch zurück, und Lykos lachte leise in sich hinein, während er, gefolgt von seinen Vin Thalun, davonging.

Nathair nahm die breite Treppe, über die man auf Drassils Mauern gelangte, und stieg bis ganz nach oben. Über den großen Toren blieb er stehen und blickte auf die Welt jenseits der Mauern. Am Himmel stand keine Wolke, und die Sonne beschien die breite Ebene um die Festung herum. Sie erstreckte sich bis zum Saum des Fornswaldes, wo er Ilta gerade noch zwischen den hohen Bäumen verschwinden sah. Hinter sich hörte er die Schritte von Caesus und seiner Adlerwache. Sie blieben in respektvollem Abstand von ihm stehen.

Hier oben waren die Schreie der Aufgespießten im Hof weit weniger deutlich zu hören und klangen nur noch wie erbärmliches Gewinsel. Er wünschte sich, er würde einfach sterben.

*Wie bin ich bloß zu so jemandem geworden? Aber es dient dem größeren Ziel. Wenn ich den Krieg gewinnen will, muss Corban sterben. Wenn ich den Verfeindeten Landen Frieden bringen will, muss Corban sterben.* Seine Entschlossenheit kehrte zurück, aber die Schreie der Menschen klangen ihm immer noch in den Ohren, erinnerten ihn an andere Schlachten, an andere Tote. Alles im Namen dieses höheren Zieles.

*Und jetzt folge ich dem Pfad der Kadoshim, dem Pfad der Dämonen, dem Weg von Asroth selbst.*

Er erinnerte sich an Calidus' Worte in Murias, die damals so über-

zeugend geklungen hatten. Als er Calidus zugehört hatte, war ihm alles so logisch erschienen. All diese Allianzen hatten einen Sinn ergeben, ebenso wie die Lügen. Eine Täuschung wurde an die andere gereiht, bis sie sich zu einer endlosen Kette auffädelten.

*Aber die Wahrheit ist einfacher,* flüsterte eine Stimme in seinem Kopf.

In seinem Innersten wusste er es. Es war alles viel einfacher, wenn man hinter die Dinge blickte. Hinter Calidus' überzeugende Argumente und die philosophischen Diskurse über Gut und Schlecht, Richtig und Falsch. Hinter die schwammige Bedeutung seiner wohlfeilen Worte. Hinter die Politik, die Machtkämpfe und die Diskussion, wem was zustand. Die ehrliche Antwort war sehr viel einfacher als jede dieser komplizierten Debatten, und nach seinem kurzen Kampf mit der Jehar-Kriegerin besaß sie noch mehr Gültigkeit als zuvor:

*Ich will nicht verlieren.*

### 3. KAPITEL

#### CORALEEN

Coraleen saß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt und starrte in die Dämmerung des Fornswaldes. Gedankenverloren ließ sie ein Messer zwischen den Fingern kreisen. Hinter ihr lagen die schlafenden Gestalten von etwa sechzig Überlebenden, mit denen sie aus Drassil geflüchtet war; unter ihnen auch Brina. Ihr graues Haar lugte unter ihrem Umhang hervor. Neben ihr lagen die großen Gestalten von Farrell und Laith dicht aneinandergeschmiegt. Sie sah den Jehar Akar, der auf der anderen Seite ihres Lagers Wache hielt. Sie war vollkommen erschöpft, und in vielerlei Hinsicht wäre es wunderbar gewesen, sich dem Schlaf hinzugeben. Aber das konnte sie nicht. Ihre Gedanken überschlugen sich, in einem Wirbelwind aus Trauer, Furcht und Wut, während vor ihrem geistigen Auge Erinnerungsfetzen an den Vortag vorüberzogen. Ein Gedanke jedoch tauchte immer wieder auf.

*Wo ist Corban?*

Erneut setzte ihr die Müdigkeit zu, wollte sie überwältigen, aber sie wusste, dass sie nicht schlafen würde. Dazu waren der Schock und das Entsetzen über die gestrige Schlacht noch zu frisch.

Sie hörte leise Schritte hinter sich, dann trat jemand neben sie. Ghar.

Der Lord der Jehar sah sie an. Sein ansonsten so undurchdringliches Gesicht war von Sorgenfalten durchfurcht. Er hatte ein dunkles, mit Blut besudeltes Kettenhemd an. Auf dem Rücken trug er einen Krummsäbel, und in seinem Gürtel steckte eine Wurfaxt. Nicht mal er war unverletzt. Seine Stirn war mit einem blutigen Verband umwickelt.

»Sturm ist bei ihm«, sagte Ghar, als könnte er ihre Gedanken lesen.

*Anscheinend kann ich sie ebenso wenig verbergen wie er die seinen.*

*Sturm.*

Diese Vorstellung tröstete sie. Coraleen wusste, dass die Woelven ein besserer Wächter war als ein Dutzend Schildwachen. Trotzdem ...

»Wir werden ihn finden«, versicherte ihr Ghar.

Coraleen hatte Sturms Pfotenabdrücke im Tunnel entdeckt, weshalb sie ihn an dieser Stelle verlassen hatte. Nach kurzer Suche hatte sie noch mehr Spuren gefunden, die zum Kamm der Anhöhe geführt hatten. Aber dann war es dunkel geworden, und ganz gleich, wie frustrierend es auch sein mochte, es war sinnlos, in der Finsternis herumzustolpern.

*Aber wo kann Corban sein? Er muss doch den Schlachtenlärm aus Drassil gehört haben, selbst wenn er so weit von der Festung entfernt gewesen ist.*

Unvermittelt kam ihr etwas in den Sinn, was sie schon die ganze Nacht hindurch zu ignorieren versuchte.

*Was, wenn er tot ist? Denn was sonst hätte ihn davon abhalten können, nach Drassil zurückzukehren? Furcht breitete sich in ihrem Bauch aus, aber sie weigerte sich, weiter darüber nachzudenken. Er lebt. Er muss leben.*

Sie nickte. Als sie aufstand und das Messer in die Scheide zurückschob, machten sich all die kleinen Schnitte, Prellungen und Zerrungen bemerkbar. Die Schmerzen schienen miteinander um ihre Aufmerksamkeit zu konkurrieren, doch sie ignorierte sie alle und sah Ghar an. »Wir müssen weiter.« »Ja«, stimmte Ghar ihr zu. Er starrte weiter auf die Falltür. »Ich hatte gehofft, dass Meical uns finden würde. Dass er entkommen ist ...«

Coraleen erinnerte sich an ihren letzten Blick auf den Ben-Elim, wie er breitbeinig in Drassils Großer Halle stand und mit beidhändig geführtem Schwert ihren Rückzug in den dunklen Tunnel deckte. Eine Wolke aus Blut hatte ihn umgeben, während er seine Klinge in tödlichen Bögen schwang und den Feind zurückhielt. Er hatte sie geschützt und ihnen Zeit zur Flucht verschafft.

»Er wäre längst gekommen. Wenn er es gekonnt hätte«, erwiderte Coraleen.

Ghar seufzte und nickte.

Coraleen neigte lauschend den Kopf zur Seite und blickte den Hügel hinab. Etwas bewegte sich durch das Unterholz, kam auf die Falltür zu.

Ghar sah es ebenfalls. Ohne ein weiteres Wort trennten sich die beiden und verschwanden im Schatten, während sie lautlos den Eindringling umgingen.

Das Buschwerk raschelte, ein Zweig knackte, und Coraleen erhaschte einen Blick auf dunkles Haar. Sie wusste, dass er es nicht sein konnte. *So ungeschickt ist nicht einmal er.*

Eine Gestalt tauchte aus dem Buschwerk auf. Ein junger Mann in Leder und Wolle. Sein dunkles Haar war zerzaust, und auf seiner Stirn klaffte eine eitrige Schnittwunde. Er erschrak, als er Coraleen sah, und griff hastig nach einer Waffe an seinem Gürtel.

»Ich kenne dich«, sagte Coraleen. Allerdings konnte sie sich nicht an seinen Namen erinnern.

»Dein Vater ist Atilius.« Atilius, ein ehemaliger Rudersklave auf einer Galeere der Vin Thalun, war ein fähiger und bescheidener Krieger gewesen.

Der Junge nickte, und seine Lippen zitterten.

»Pax, was machst du hier?« Ghar trat lautlos aus dem Schatten heraus. Der junge Krieger zuckte erneut zusammen.

»Ihr müsst mitkommen, schnell!«, stammelte Pax. »Mein Pa, Corban, Giganten ...«

»Corban?«, zischte Coraleen.

»Ja, wir müssen gehen.« Jetzt liefen Pax Tränen über die Wangen und zogen eine Spur durch das Blut und den Schmutz. »Er ist tot.«

Coraleen erstarrte und hatte das Gefühl, eine Faust hielte ihr Herz gepackt. »Ich bin weggelaufen«, sagte Pax. Er begann zu zittern, ein unwillkürliches Zucken, das immer heftiger wurde.

»Wo ist Corban?«, fragte Coraleen und versuchte, ihre Panik in den Griff zu bekommen. Sie packte den schluchzenden Jungen und schüttelte ihn heftig.

»Genug.« Ghar legte ihr eine Hand auf den Arm. »Pax, du musst uns alles erzählen, so klar und deutlich, wie du kannst. Wo sind Corban und dein Pa? Was ist passiert?«

Einige ihrer Gefährten kamen jetzt ebenfalls den Hügel herunter. Coraleen erkannte Dath und Kulla, eine Handvoll Jehar und hinter ihnen Laiths große Gestalt.

»Wir hörten Kämpfe und wussten, dass Corban da draußen war«, begann Pax stockend. »Wir haben ihn gefunden. Er kämpfte gegen Giganten und Bären.«

*Was? Aber Nathair hatte vor Drassil keine Giganten bei sich!*

»Pa hat einen Speer auf einen Giganten geschleudert. Dann sind wir alle weggelaufen. Wir dachten, wir hätten sie abgeschüttelt ... Aber dann ...«

»Sprich weiter«, sagte Ghar. Die ganze Gruppe hatte sich jetzt um sie versammelt und hörte schweigend zu.

»Sie kamen aus dem Nichts. Mein Pa ...« Er rieb sich die Augen und atmete stöhnend aus. »Sie haben meinen Pa getötet. Corban hat mir befohlen wegzulaufen und Hilfe zu holen.«

»Wann ist das passiert?« Ghars Stimme klang gepresst.

»Gestern. Zwischen Sonnenzenit und Sonnenuntergang.« Pax' Gesicht war bleich geworden, während er redete. Inzwischen sah er aus wie eine Leiche. »Ich bin weggelaufen. Dabei bin ich hingefallen und habe mir den Kopf gestoßen.« Er berührte unwillkürlich die Platzwunde an seiner Stirn. »Als ich zu mir gekommen bin, war es dunkel. Seitdem habe ich versucht, den Weg hierher zu finden.«

»Bring uns dorthin, sofort«, befahl Ghar.

»Ich versuche es.« Pax nickte. »Eine Weile hatte ich mich verirrt, aber ich weiß, in welche Richtung wir gehen müssen.«

Ghar stieß ein paar Befehle hervor, dann brachen sie auf. Coraleen übernahm gemeinsam mit Pax die Führung, während Ghar neben dem Jungen herlief und ihm helfend die Hand auf den Arm legte.

*Corban und Sturm haben allein gegen Giganten gekämpft. Gestern. Sie schickte ein stummes Gebet zu Elyon, eines von vielen während des letzten halben Tages.*

*Lass sie noch am Leben sein.*

Coraleen erreichte die Lichtung als Erste. An ihrem gegenüberliegenden Ende erhob sich ein schroffer Absatz, und sie hörten da-

hinter das Geräusch eines reißenden Flusses. Sie nahm sofort den Geruch wahr, den metallischen Gestank von Blut und Verwesung. Tod. Fliegen summten in großen Wolken um die Leichen herum, die auf dem Boden lagen. Es waren drei Giganten und Atilius, der mit einer riesigen Axt an eine große Eiche genagelt worden war. Corban oder Sturm konnte sie nicht sehen. Sie lief zu dem ersten Giganten, der auf dem Rücken lag. In seinem Bauch war ein Loch, und man hatte ihm die Kehle herausgerissen. Sein Handgelenk zeigte die verräterischen Spuren eines Woelvenbisses. Coraleen ging weiter und bemerkte nur am Rande, dass die anderen hinter ihr ebenfalls auf die Lichtung traten. Sie hörte Pax schluchzen, als er vor seinem Pa auf die Knie fiel, und spürte, dass Ghar neben ihr war. Die beiden anderen Giganten lagen dicht beieinander. Der aufgewühlte Boden war immer noch dunkel und klebrig von Blut. Einem hatte Sturm die Kehle herausgerissen. Der Wundrand war zerfetzt und ausgefranst.

*Er ist nicht hier und Sturm auch nicht.* Sie fühlte die Erleichterung im ganzen Körper, obwohl sie wusste, dass sie nicht in Sicherheit sein mussten, nur weil sie nicht hier waren. Sie mussten nicht einmal am Leben sein, aber es war klar, dass sie hier gekämpft und gesiegt hatten. *Sie haben drei Giganten getötet,* dachte sie mit unwillkürlichem Stolz. Sie wusste, dass man diese Geschichte noch in dieser Nacht am Lagerfeuer erzählen würde und dass sie bald eine der vielen Legenden sein würde, die sich mittlerweile um Corban und seine Woelvengefährtin woben.

Der andere Gigant lag auf dem Bauch. Begleitet vom wütenden Summen der Fliegen versuchten Ghar und Coraleen, ihn umzudrehen, doch der tote Krieger war schwer wie ein Felsbrocken. Farrell und Laith halfen ihnen, und zusammen gelang es ihnen, die Leiche auf den Rücken zu rollen. Dabei breitete sich der Gestank von Verwesung und Fäulnis wie eine Wolke aus.

»Er gehört zum Clan der Jotun!«, stieß Laith hervor, als sie sich aufrichteten und den toten Giganten anstarrten.

*Was machen die hier?*

Coraleen sah Eisen und Leder aus dem geronnenen Blut herausragen. Sie bückte sich und packte den Griff des Schwertes, das im

Schenkel des Giganten steckte. Die Klinge war bis zu den Lenden in seinem Fleisch vergraben. Nachdem Coraleen das Schwert mit einem saugenden Geräusch aus der Wunde gezogen hatte, hielt sie es hoch, damit alle die Waffe sehen konnten. Der Knauf war einer heulenden Woelven nachempfunden. Die Erleichterung, die sie eben noch gespürt hatte, verflog und wich einer bedrückenden Furcht.

»Das ist Bans Schwert«, stellte Dath fest, der mit Kulla zu ihnen trat.

Coraleen starrte sie einen Moment an, und plötzlich empfand sie Mitleid mit ihnen.

*Sie sind vor nicht einmal zwei Nächten getraut worden.*

Ghar nahm ihr das Schwert ab und betrachtete es. »Ich war dabei, als Bans Pa ihm diese Klinge gegeben hat.«

»Auf dem Eschengrund in Dun Carreg«, sagte Farrell. »Ich kann mich auch noch daran erinnern.«

»Ich auch«, murmelte Dath.

Coraleen wandte sich ab und suchte den Boden nach irgendeinem weiteren Zeichen ab.

*Er ist nicht hier. Und Sturm ist nicht hier. Sie sind entkommen, konnten aber nicht nach Drassil zurückkommen. Warum nicht?*

Brina kniete neben dem Giganten. Die alte Heilerin hielt eine Phiole in einer Hand und ein Messer in der anderen. Damit kratzte sie Blut von dem niedergetrampelten Gras. Eine Seite von Brinas Gesicht war immer noch gerötet, versengt von der Explosion, mit der sie am Vortag die Kammer in Drassil erschüttert hatte.

Welche Erkenntnisse sich Brina auch immer vom Blut des Giganten versprach, sie konnte sich gern davon bedienen. Als Coraleen den Rest der Lichtung absuchte, fiel ihr Blick auf eine Stelle im zertrampelten Gras, die mit Blut bespritzt war. Sie befand sich am Rand der Lichtung und führte zu dem steilen Abhang vor dem Fluss.

*Als wäre etwas hierher geschleppt worden.*

Sie folgte den Spuren und ging in die Hocke, um zum Fluss hinabzublicken. Weiter unten sah sie einen dunklen Fleck auf einem Felsen.

*Blut.*



»Sie sind in den Fluss gesprungen!«, rief sie. Ghar war als Erster bei ihr. Er sah die Spuren ebenfalls und packte sie am Handgelenk.

»Wir folgen ihnen«, sagte er.

Coraleen lief voran über den Kamm, der dem Flusslauf folgte. Während ihr Blick ständig zwischen dem Weg, dem sie folgte und dem Flussufer hin- und herging, wich sie dicken Bäumen und undurchdringlicher Vegetation aus.

Hinter einer scharfen Biegung des Pfades entdeckte sie eine Gestalt auf der Grasböschung. Das Fell war verfilzt und blutbefleckt. Coraleen blieb fast das Herz stehen.

*Sturm.*

Sie blieb auf dem Kamm über der Woelven stehen und bemerkte die großen Stiefelabdrücke im Gras. Dann kletterte sie über den Rand der Böschung, so hastig, dass sie Sand und Steinchen aufwirbelte, und ließ sich, Wurzeln und Kletterpflanzen umklammernd, zum Flussufer hinab.

Sturm lag regungslos da. Ihr gesamtes Fell war blutverschmiert, und oberhalb ihrer Schulter klaffte eine riesige Wunde.

Coraleen hockte sich hin und hatte Angst, sie zu berühren, weil sie nicht bestätigt wissen wollte, was sie zu sehen glaubte.

Sie unterdrückte die Tränen und erinnerte sich daran, wie sie Sturm zum ersten Mal begegnet war. Damals hatte sie gedroht, die Woelven in einen Umhang zu verwandeln. Bereits da hatte sie das Band wahrgenommen, das zwischen Corban und seinem treuen und wachsamen Schatten bestand. Und seither hatte sie selbst eine Beziehung zu der Woelven entwickelt, die für sie eher eine Schwertschwester als ein Tier war.

Als Ghar neben ihr auftauchte, streckte sie zögernd die Hand aus und legte sie auf Sturms Körper. Sie fühlte nichts.

*Nein. Bitte, Elyon im Himmel.*

Mit zusammengepressten Augen drückte sie die flache Hand noch fester auf Sturms mächtigen Brustkorb. Sie wollte die Bewegung von Leben spüren, einen Atemzug, das Pumpen von Sturms Herz. Doch mit jedem Moment, der verstrich, erlosch ihre Hoffnung mehr und mehr, während sich Trostlosigkeit wie Tinte in Wasser in ihr ausbreitete.

Dann spürte sie es.

Ein Flackern, ein Herzschlag, tief in der Höhle von Sturms breiter Brust. Coraleen öffnete die Augen und sah, wie Sturm sie mit ihren gelben Augen betrachtete. Die Woelven winselte, ein schwaches, klägliches Geräusch, das aber trotzdem Freude in Coraleen auslöste. Und Sturm klopfte matt mit ihrem Schwanz auf die weiche Erde.

## 4. KAPITEL

### CORBAN

Corban ging durch eine graue Welt und merkte kaum, dass er neben einem breiten dunklen Fluss dahintaumelte. Etwas platschte, und Wellen kräuselten sich, ein Hinweis darauf, dass sich etwas Großes, Schlangenartiges in den Fluten bewegte. Über ihm drängten sich dunkle Wolken. In ihrem Inneren zuckten Blitze, und schwarze Schatten flogen hindurch, an denen gelegentlich Kettenpanzer und Eisen aufleuchteten.

*Das ist die Anderwelt.*

Sein Knie pochte vor Schmerz, und jeder Atemzug verursachte eine Stich in seiner Brust. Er richtete den Blick auf den Boden vor sich und konzentrierte sich auf jeden Schritt. In der Anderwelt hatte es bisher stets etwas gegeben, was ihn beruhigte, eine Gelassenheit, die sich in ihm ausbreitete, die ihm Kraft und Hoffnung gab. Diesmal jedoch war es anders. Die friedliche Stimmung wirkte irgendwie scheinheilig, falsch. Etwas lauerte am Rand seines Bewusstseins und wollte unbedingt aus seiner Erinnerung geholt werden.

Als er das nächste Mal aufsah, stürzte der Fluss rauschend in ein Tal. Hohe und abweisende Klippen säumten ihn, und ein Stück voraus mündete er in einen See. Je tiefer er in das Tal hineinging, desto leuchtender wurden die Farben, die die Landschaft erfüllten. Das Gras wurde grüner, der Fluss blauer, als zögen sie ihre Farben aus den Steinen darunter.

*Ich kenne diesen Ort. Hier bin ich schon einmal gewesen.*

Das grüne Tal und der tiefblaue See. Wellen schwappten sanft ans Ufer. Ein Geräusch in der Mitte des Sees erregte Corbans Aufmerksamkeit. Ein Platschen und sich kräuselnde Wellen, als wäre

ein Stein ins Wasser geworfen worden. Eine Erinnerung nagte an ihm, und sein Blick glitt wieder zurück zum Seeufer, suchte nach etwas und schließlich sah er es – den rotblättrigen Ahorn, unter dem er einmal gesessen hatte. Ohne nachzudenken, ging er dorthin und ließ sich erneut mit dem Rücken am Stamm zu Boden sinken. Alles war ruhig, kein Windhauch störte das Gras oder die Blätter, keine Insekten summten. Die Stille war bedrückend. Plötzlich hörte er hoch über sich Flügelschlagen, das Geräusch erinnerte ihn an ein pochendes Herz. Er blickte durch das Gewirr aus Blättern und Zweigen und sah eine Gestalt, die sich vor den Wolken abhob. Sie war menschenähnlich, hielt einen Speer in einer Hand und wurde von breiten weißen Schwingen durch die Luft getragen.

*Die Ben-Elim. Meical.*

*Meical...*

Dann überkam ihn die Erinnerung wie eine Lawine.

Meical, wie er in der Großen Halle von Drassil stand und Corban von der Täuschung der Ben-Elim erzählte. Ihm sagte, dass die Prophezeiung nichts anderes gewesen sei als eine Strategie, ein Trick, um Asroth zum Handeln zu zwingen, um Calidus und die Kadoshim nach Drassil zu locken. Das Geständnis, dass der Strahlende Stern und die Schwarze Sonne nur eine Erfindung gewesen seien, ersonnen, um Asroth in seiner eigenen Falle zu fangen. Das mochte in dem großen Krieg zwischen den Ben-Elim und den Kadoshim, den Getreuen und den Gefallenen ja vielleicht als passable Strategie gelten. Nur spielten sie mit dem Leben von Menschen wie mit Bauern auf einem Spielbrett.

*Das Leben meines Pas. Meiner Mam. Das Leben von so vielen anderen.*

Erneut brandete Wut in ihm auf, getränkt von dem Verrat, als er sich an Meicals Geständnis erinnerte. Er wusste noch, dass er dem Drang widerstanden hatte, Meical zu schlagen, und von ihm fortgegangen war, weil er wusste, dass er seine Wut kaum noch kontrollieren konnte. Am Ende hatte er lange Zeit auf einem Hügel im Wald gehockt und darüber nachgedacht, was Meicals Worte für die Zukunft bedeuteten.

Dann waren die Giganten der Jotun gekommen. Ildaer, ihr Kriegshäuptling, der Tukul getötet hatte, Ghars Vater.

Bilder zuckten durch seinen Verstand. Ein sich aufbäumender Bär, aus dessen roter Schnauze Speichel flog. Wie er rannte, wie ihm die Blätter ins Gesicht schlugen, das donnernde Geräusch, als der Bär ihn verfolgte. Die Wunden an seinem Knie und an seiner Brust, ein Speer, der Sturm durchbohrte, ein Fluss, eiskaltes Wasser. Sturms Heulen, als die Giganten sie von ihm wegrißen.

*Sturm.*

Schmerz breitete sich in Corbans Brust aus.

Er konnte nicht atmen; seine Trauer war ein körperliches Leiden, das ihm den Atem nahm. Er taumelte zum See und fiel am Ufer auf die Knie. Dabei überfielen ihn in einer unaufhaltsamen Welle weitere Erinnerungen – an Drassil, das heftige Schmettern der Hörner und den Schlachtenlärm, der zu ihm herübergeweht war. Bilder von seinen Liebsten verschwammen ihm vor den Augen: Coraleen, Ghar, Cywen, Dath und Farrell, Brina, all die anderen.

*Leben sie noch? Wer hat Drassil angegriffen?*

Undeutlich nahm er eine Bewegung wahr. Das Wasser des Sees vor ihm veränderte sich, schäumte, und etwas erhob sich aus der Tiefe. Eine Gestalt tauchte auf. Das Wasser strömte an ihr herab und verbarg einen Moment lang die Kreatur darunter.

Dann stieg ein Mann aus dem See. Er trug einen tropfnassen dunklen Umhang, der wie Seetang an ihm hing, und näherte sich Corban. Auf seinem Gesicht lag ein interessiertes, liebenswürdiges Lächeln. Seine Haut war grau gefleckt und geädert wie die einer Leiche, sein Haar schwarz und glatt wie Öl. An seiner Hüfte hing ein Schwert in einer schwarzen Scheide.

»Sieh an«, sagte der Mann. »Ich bekomme nicht oft Besuch.« Seine Stimme klang wie ein Bach, der über Kiesel murmelt. »Was führt dich zu meinem Heim?«

»Ich ... Ich bin schon einmal hier gewesen«, sagte Corban.

»Das weiß ich. Ich habe dich beobachtet.«

»Das hier ist die Anderwelt«, stellte Corban fest.

»Das ist sie. Und dieser See, dieser Baum und dieses Tal ...« Der dunkelhaarige Mann machte eine ausgreifende Bewegung mit dem Arm. »...gehören mir.« Er hob die Schultern, auf die Wasser aus seinen Haaren troff.

»Bist du ein Ben-Elim?«, wollte Corban wissen.

Der Mann lachte. Es war wie ein feuchtes Ausatmen. »Diese aufgeblasenen Narren. Nein, obwohl ich zu meiner Schande gestehen muss, dass wir verwandt sind.«

»Ein Kadoshim?«, fragte Corban ängstlich.

»Schwerlich.« Der Mann schnaubte verächtlich. »Diese hündischen, verkommenen Perversen? Sehe ich aus wie einer von ihnen?«

»Nein«, gab Corban zu.

»Also. Ich bin einfach nur ich. Viathun.« Er hob die Hände zum Himmel und spreizte die Finger. Corban sah, dass sie Schwimmhäute hatten wie die Füße eines Froschs.

»Du kommst aus der Welt des Fleisches, hab ich recht?«, erkundigte sich der Mann.

Corban nickte misstrauisch.

»Und wie ist dein Name, Kreatur des Fleisches?« Viathun beugte sich unangenehm dicht zu ihm vor. Sein Atem roch feucht und faulig.

Corban wollte ihm seinen Namen nicht verraten. »Ich muss jetzt gehen«, sagte er stattdessen und stand auf. Mit einem Mal wollte er so weit wie möglich von dieser Kreatur entfernt sein.

»Das glaube ich nicht.« Viathun seufzte. »Ich denke eher, wir sollten dieses Gespräch an einem ungestörten Ort fortsetzen.«

Corban wich zurück und drehte sich um. Etwas umschlang seine Knöchel. Er blickte hinab. Ein Tentakel von Viathuns Umhang hatte ihn gepackt. Er bog sich wie ein Greifarm und schlang sich um sein Bein, während Viathun wieder zum See zurückging. Dann straffte sich der Umhang mit überraschender Kraft und zerterte Corban hinter sich her.

Einen Moment war Corban zu erschrocken, um sich zu wehren. Aber dann stemmte er den anderen Fuß in den Boden und griff nach seinem Schwert.

»Komm schon, trödele nicht!«, rief Viathun über die Schulter zurück, als er den See erreicht hatte. Er ging hinein und versank rasch darin.

Der Umhang schien sich zu teilen und bildete im Zerfließen eine Milliarde von Strähnen, die nach ihm griffen. Sie umschlan-

gen seine Knöchel, seine Handgelenke und seine Kehle. Verschnürt wie eine Fliege in einem Spinnennetz wurde er zum Ufer gezogen. Und dann ins Wasser. Panik erfüllte ihn, als sein Kopf untertauchte, und er wehrte sich verzweifelt. Adern und Muskeln traten unter seiner Haut hervor, und mit unendlicher Mühe gelang es ihm, einen Arm zu befreien. Dann tauchte er aus dem Wasser auf, wurde hoch in die Luft gerissen und baumelte vor der Kreatur. Der dunkle Umhang, der jetzt eher einem Nest von Schlangen glich, hielt ihn hoch. Corban rang nach Luft, riss vergeblich an den Strängen des Umhangs, die ihn umschlangen. Viathun betrachtete ihn mit kalter Faszination.

»Nenne mir deinen Namen!« Ärger mischte sich in seine Stimme, die nun klang, als würden Wellen auf Felsen schlagen.

»Lass mich los!« Corban konnte nur keuchen, weil seine Brust zusammengepresst wurde.

»Du bist hier eingedrungen und hast meine Ruhe gestört«, blubberte Viathun, während er Corban dichter zu sich heranzog. »Dafür bekomme ich Antworten von dir. Und dann, danach... werde ich vielleicht feststellen, wie du schmeckst.« Eine faulige Atemwolke hüllte Corban ein, und sein Magen krampfte sich zusammen.

»Was bist du?«, würgte Corban hervor.

»Ich bin Viathun.« Der Mund der Kreatur öffnete sich und schien vor Corbans Augen immer weiter zu werden. Dabei entblößte er etliche Reihen von rasiermesserscharfen Zähnen, von denen Schleim troff. »Der Seelenfresser.«

Es zischte, und ein Speer durchbohrte Viathuns Umhang. Die Kreatur kreischte, als Ben-Elim aus dem Himmel herabsanken. Weitere Speere flogen durch die Luft und durchbohrten Viathuns Körper. Sein Schrei verwandelte sich in ein schmerzhaftes Wutgebrüll. Er richtete seine gesamte Aufmerksamkeit auf die Angreifer und ließ Corban unsanft zu Boden fallen.

Der wurde von Händen gepackt und erneut in die Luft gerissen. Rechts und links neben ihm waren Ben-Elim, die ihn mit gewaltigen Flügelschlägen in den Himmel emportrugen.

Nach wenigen Herzschlägen befanden sie sich hoch über dem Kampf im See. Viathun versank mit seinem lebendigen Umhang im

Wasser. Ein Strang umschlang einen Ben-Elim und zog ihn unter die Oberfläche. Der Schrei des Ben-Elim verstummte abrupt, als sich das Wasser über seinem Kopf schloss.

Sie stiegen weiter auf und folgten dem Lauf eines sich windenden Tales. Dabei umflogen sie Gipfel und steile Klippen, bis Corban eine Festung in den Schluchten sah, eine Reihe von Türmen und Befestigungen. Sie waren aus dem knochenweißen Felsen herausgeschlagen und schienen zu leuchten, trotz der Wolken, die den Himmel verdunkelten. Über den Türmen erfüllten die Silhouetten von Ben-Elim den Himmel. Einige kreisten in den Wolken, andere, mit langen Speeren und Kettenpanzern, hielten Wache. Er sah, dass noch sehr viel mehr dieser Kreaturen auf den langen geschwungenen Mauern patrouillierten, und aus den riesigen Höfen zwischen den hohen Türmen drangen Kampfgeräusche bis zu ihm herauf.

*Sie üben, so wie wir es in Drassil gemacht haben. Sie bereiten sich auf den Krieg vor...*

Seine Retter landeten auf dem flachen Dach eines Turms und zogen Corban durch einen Torbogen. Dann führten sie ihn eine Treppe hinab und in eine riesige Kammer mit hoher Decke. Darin hatten sich Tausende Ben-Elim versammelt. Sie alle trugen glänzende Kettenpanzer und hatten weiße Schwingen. Es war eine dicht gedrängte Menge, die eine Gasse vor Corban und seinen Wächtern bildete. Federn und Kettenpanzer kräuselten sich elegant, während sie ihn mit ihren bleichen emotionslosen Gesichtern musterten.

Vor ihm führten breite Stufen zu einem Podest hinauf, auf dem ein großer knochenweißer Thron stand. Seine gespaltene Lehne war wie ein Paar gefiederter Schwingen geformt, die die Gestalt auf dem Thron einhüllten. Die hatte ihre eigenen weißen Flügel wie einen großen Umhang um sich gelegt. Die Federspitzen strichen über den Boden. Die Gestalt hielt den Kopf gesenkt, und ihr dunkles Haar verdeckte ihr Gesicht. Als Corban näher kam, sah die Gestalt auf. Ihr Haar teilte sich, und ein vertrautes Gesicht blickte ihm entgegen.

*Meical.*

Widerstreitende Emotionen stiegen in Corban hoch. Einerseits Erleichterung darüber, an diesem sonderbaren Ort das Gesicht eines



Kameraden zu sehen, eines Freundes, aber gleichzeitig fühlte er die offene Wunde, die Meicals Verrat hinterlassen hatte. Corban spürte, wie sich seine Wangen vor Wut röteten, als Meical sich gerade aufrichtete. Auf seinem Gesicht zeigten sich Kummer und Schmerz. Der Ausdruck schien vollkommen deplatziert auf dem Antlitz einer dieser Kreaturen, die normalerweise so ausdruckslos wirkten, als wären sie aus Marmor gemeißelt.

*Was ist los mit ihm?*

Meical atmete bebend ein.

»Elyon sei Dank«, sagte der Ben-Elim. »Du lebst noch in deiner Welt des Fleisches. Wenn dein Geist hier ist, hat dein Körper überlebt.« Meical schien Schwierigkeiten mit dem Sprechen zu haben, als würde jedes Wort ihn schmerzen und eine Willensanstrengung erfordern. »Ansonsten hätte dein Geist die Brücke der Schwerter überquert.«

Corban blinzelte.

Meical hob die Hand und winkte Corban dichter zu sich heran.

Corban zuckte zurück.

»Fass mich nicht an!«, fuhr er auf, als er sich an die Große Halle in Drassil erinnerte.

*Die große Lüge.*

Corban hörte hinter sich ein wütendes Zischen im Raum. Meical hob eine Hand.

»Friede«, sagte Meical.

»Aber«, stieß einer der Ben-Elim hervor, »diese Kreatur des Fleisches hat Euch beleidigt, unseren Ersten Hauptmann, den Vertreter des Allvaters.«

»Dafür hat er einen guten Grund.« Meical senkte den Kopf und lehnte sich im Stuhl zurück. Corban sah, dass er bleicher war als je zuvor und an seinem Hals eine frische rote Wunde klaffte, aus der eine eitrige Substanz sickerte.

»Was ist mit dir passiert?«, wollte Corban wissen.

»Manchmal, wenn wir uns in der Welt des Fleisches eine besonders schlimme Wunde zuziehen, bringen wir einen Schatten davon mit uns zurück in die Anderwelt.«

Corban griff sich an die Brust. Der dumpfe Schmerz, den er bei

jedem Atemzug spürte, war ein Echo seiner gebrochenen Rippen, wie ihm jetzt klar wurde.

»Und wovon ist das ein Schatten?« Corban deutete auf Meicals Wunde.

»Ich wurde geköpft, in Drassil«, erwiderte Meical.

»Was?« *Die Hornsignale, der Schlachtenlärm, den ich gehört habe.* Angst regte sich tief in Corbans Eingeweiden.

»Calidus, Nathair. Sie haben uns angegriffen.«

»Wie?«

»Die Tunnel«, antwortete Meical müde.

»Was ist mit meinen Freunden und meiner Familie? Meinen Leuten...?«

»Einige konnten entkommen«, sagte Meical leise. »Ghar hat den Rückzug durch den Nord-Tunnel angeführt. Ich habe die Kadoshim aufgehalten, solange ich konnte.« Er schüttelte den Kopf. »Drassil ist verloren.«

*Die Festung ist gefallen, eingenommen von Nathair und Calidus...*

Die Konsequenzen trafen Corban wie ein Schlag mit einer steinernen Faust.

*Meine Kriegerhorde wurde besiegt. All jene, die mir folgten, mir vertraut haben, sind tot. Meine Freunde...*

»Jetzt siehst du, was deine Ränke bewirkt haben!«, fauchte er und warf sich auf Meical. Sein Angriff war so unerwartet und schnell, dass er Meicals Kehle umklammerte, bevor irgendjemand sich auch nur rühren konnte. Dann schien die Kammer hinter ihm zu explodieren: Schreie gellten auf, Hände griffen nach ihm, Schwingen peitschten die Luft. Schläge prasselten auf Corban herab, aber er schüttelte sie ab und drückte weiter zu. Meical wehrte sich nicht. Stattdessen blieb er reglos zwischen den großen Schwingen seines Thrones sitzen und starrte Corban in die Augen, aus denen Tränen der Trauer und der Wut quollen.

»Du hast meine Freunde ermordet!«, schrie Corban. Brennender Zorn loderte in ihm auf und verdrängte seine Verzweiflung. Etwas krachte gegen seinen Kopf, und einen Moment lang schien die Welt in einer weißen Explosion zu verschwinden. Er spürte, wie seine Finger von Meicals Hals glitten, und versuchte, ihn weiter

umklammert zu halten, aber dann packten ihn immer mehr Hände, zogen ihn zurück und zwangen ihn in die Knie.

Er blickte hoch und sah Waffen und wütende Gesichter über sich aufragen. Ein Speer zuckte auf sein Herz zu.

»Nein«, sagte Meical. Der Speer kam eine Handbreit vor Corbans Brust zum Stillstand. Wütende Stimmen ertönten. Corban hörte Worte wie *Strafe* und *Sakrileg*.

»Nein«, wiederholte Meical. Die Menge teilte sich vor Corban, und er sah, dass Meical immer noch auf dem Thron saß. Er betrachtete Corban mit ausdrucksloser Miene, doch in seiner gleichgültigen Fassade schienen Risse zu klaffen. »Er hat einen Grund, wütend auf mich zu sein.«

»Wütend?« Corban schüttelte den Kopf. »Du hast mich angelogen, uns alle in Drassil, hast uns als Köder benutzt, als Spielfiguren. Ihr alle!« Er starrte die Ben-Elim zornig an. Die meisten von ihnen erwiderten seinen Blick ebenso wütend. »Und jetzt sieht es so aus, als hätte euer Plan etwas zu gut funktioniert. Jedenfalls habt ihr Calidus nach Drassil gelockt. Sag mir, Meical, gehörte es auch zu deinem Plan, dass Drassil fällt, dass meine Freunde, meine Verwandten, meine Leute abgeschlachtet werden?« Er knirschte mit den Zähnen und schluckte. »Oder dass man dich köpft?«

»Nein, keineswegs.« Meical seufzte leise.

*Der Krieg ist verloren, bevor er überhaupt richtig begonnen hat. Die Verfemten Lande sind erobert, und all jene, die ich liebe, sind niedergemetzelt oder in alle Winde verstreut.* Er spürte eine Verzweiflung, die ihm alle Energie aus den Gliedern zu saugen schien. Er sackte im Griff seiner Häscher zusammen.

»Es ist noch nicht vorbei«, sagte Meical. Es dauerte ein wenig, bis seine Worte durch den Nebel aus Elend und Hoffnungslosigkeit drangen, der Corban umhüllte.

»Natürlich ist es das«, flüsterte Corban.

»Nein. Nicht, solange du lebst. Nicht, solange Calidus immer noch die Sieben Kostbarkeiten sucht. Er braucht sie alle, um seinen Plan zu verwirklichen, und bis dahin ist Asroth hier gefangen, in der Anderwelt.«

»Von dieser Niederlage können wir uns unmöglich ...«

»Das wissen wir nicht«, unterbrach ihn Meical. »Ghar hat viele Überlebende aus Drassil weggebracht. Sie leben vielleicht immer noch. Und es gibt sehr viele, die sich nach wie vor gegen Nathair und Calidus erheben. Es gibt noch Hoffnung.«

Corban hob den Kopf und sah Meical in die Augen. »Rede du nicht von Hoffnung, du, der mich mein ganzes Leben lang mit Lügen gefüttert hat. Du bist nicht besser als Asroth und seine Kadoshim. Ein Lügner, ein Betrüger, und ich wünschte mir, ich hätte dich nie getroffen.«

Wütende Worte erschallten in der Kammer.

Meicals Blick wurde härter. »Ich habe dir höflicherweise erlaubt, deinem Zorn Luft zu machen, aber geh nicht zu weit. Hier steht mehr auf dem Spiel als deine verletzten Gefühle. Du benimmst dich wie ein wütendes Kind.« Er machte eine Pause und sank in seinem Stuhl zurück. Dann strich er sich mit der Hand über die Augen. »Deine ganze Welt steht am Abgrund. Aber es ist noch nicht vorbei. Es gibt immer noch Hoffnung, eine Chance für einen Kämpfer.«

»Es gibt keine Chance, ich kann nichts tun. In den Verfeimten Landen bin ich ein Gefangener der Jotun, verletzt und mit gebrochenen Knochen. Und Sturm ist tot ...« Die Worte blieben ihm im Hals stecken, weil er erneut von seinen Gefühlen übermannt wurde.

Meical senkte den Kopf. »Ein weiterer schrecklicher Schlag«, murmelte er. »Sturm war ein besserer Wächter als zwei Dutzend Schildwachen.«

»Sie war weit mehr als mein Wächter«, schnarrte Corban. »Sie war meine Gefährtin. Meine Freundin ...« Er wischte sich wütend ein paar Tränen aus den Augen. »Deine Lügen sind schuld am Tod meiner Familie, dem meines Vaters, meiner Mutter, meiner Freunde und vieler anderer. Sie alle sind für eine Hoffnung gestorben, die nie existiert hat. Sie sind alle für mich gestorben. Und weil du Calidus unterschätzt hast, hast du uns jede Chance genommen ...«

»Solange noch ein Atemzug in deinem Körper ist, gibt es eine Chance!«, schrie Meical. Er beugte sich vor und umklammerte die Armlehnen. Einen Moment verschwand die Kälte aus seinem Gesicht. »Und wenn es keine Chance für einen Sieg gibt, was ist dann

mit Vergeltung? Höre auf zu reden und zu jammern: Übe Vergeltung für all jene, die gefallen sind! Oder möchtest du dich lieber in Selbstmitleid wälzen, statt zu versuchen, deine geliebten Freunde zu retten?« Er sackte zusammen. Die Anstrengung war eindeutig zu viel für ihn.

*Ich werde mir nicht von ihm sagen lassen, was ich zu tun habe. Ich lasse mich nicht länger von ihm kontrollieren und manipulieren!* Trotzdem berührten ihn Meicals Worte. Bilder von Ghar und Cywen stiegen in ihm auf, von Coraleen, Farrell und Dath, Brina, Edana, und von so vielen anderen, die er auf der langen harten Reise von seinem Heim in Dun Carreg bis nach Drassil getroffen hatte. Dann kam ihm der Gedanke, wie sie vielleicht ohne ihn kämpften und womöglich starben ...

Er wollte zurück zu ihnen und an ihrer Seite sein.

*Ich werde sie nicht dem Tod oder der Folter überlassen oder zulassen, dass sie sich allein dem Ende stellen. Ich muss zurück. Wenn auch nur die geringste Chance besteht, ihnen zu helfen.*

Er sah Meical an und ballte die Fäuste. »Ich werde zurückkehren, aber nicht deinetwegen. Für niemanden von euch! Ich bin nicht länger eure Marionette. Ich werde gehen, um jenen zu helfen, die ich liebe.«

Meical starrte ihn lange schweigend an und nickte dann. »Ich werde dir so gut helfen, wie ich kann, aber ich bin jetzt an die Anderwelt gefesselt. Ich kann nicht in die Verfemten Lande zurückkehren ...«

»Ich will deine Hilfe nicht«, knurrte Corban.

Meical nickte. »Gut«, flüsterte er. Dann stand er auf, trat zu Corban und legte ihm eine Hand über die Augen. Er flüsterte unverständliche Worte. Corban wollte etwas sagen, aber dann schien die Welt um ihn herum plötzlich zu verblassen.

## 5. KAPITEL

### RAFE

Rafe spürte, wie etwas Nasses, Raues über seine Wange kratzte. Er wollte sich bewegen, konnte es jedoch nicht. Allein die Augen zu öffnen war bereits zu anstrengend. Also blieb er einfach liegen und ließ zu, dass seine anderen Sinne allmählich wieder zum Leben erwachten. Alles tat ihm weh, seine Muskeln, die Gelenke, selbst in seinen Knochen schien es zu pochen. Doch mit einem Mal vergingen die Schmerzen und verwandelten sich in etwas anderes – ein Gefühl entspannter Erschöpfung, als läge er nach einer langen Jagd in einem heißen Bad. Er hörte Vogelgezwitscher, das Plätschern von Flusswasser und das Knarren, mit dem sich die Rumpfe vertäuter Boote aneinanderrieben. Dann das Trommeln von Hufen und vielen Füßen. Stimmen.

Er wusste nicht, wie lange er noch so auf dem Boden lag, aber irgendwann spürte er wieder das raue, nasse Kratzen auf seinem Gesicht. Es war die Zunge eines Hundes, der ihn ableckte. Ein Lächeln spielte um seine spröden Lippen, und er öffnete die Augen. Licht schien zu explodieren, und es fühlte sich an, als würden die Sonnenstrahlen seinen Schädel durchbohren und sich in sein Hirn graben. Als er die Augen wieder zugpresste, ließ der Schmerz nach. Gleich darauf versuchte er es noch einmal, langsamer diesmal. Er sah eine schwarze Nase, die an ihm schnüffelte, Fell, das sein Kinn kitzelte.

»Hallo, Schnüffler«, krächzte er. Seine Stimme klang rau und brüchig. Er ignorierte den Schmerz, stemmte sich erst auf die Knie hoch und stand dann auf. Er taumelte und stützte sich gegen den breiten Stamm eines Baumes.

*Was ist mit mir passiert?*

Er reckte sich, um das steife Gefühl aus seinem Körper zu vertreiben. Eine Weile blieb er einfach stehen und spürte, wie sich seine Muskeln lockerten. Er genoss das Gefühl von Energie. Von Stärke und Vitalität, die ihn durchströmten.

»Ich fühle mich gut«, murmelte er, lächelte und tätschelte Schnüffler den Kopf. Kratzer stand ein Stück abseits und musterte ihn argwöhnisch.

»Es ist alles gut«, sagte er und lockte den Hund. »Du hast nichts zu befürchten.« Der Hund kam zu ihm, die Ohren immer noch an den Kopf gelegt und den Schwanz zwischen die Beine geklemmt. Rafe lachte und strich dem Tier durchs Fell.

*Ich habe schrecklichen Hunger.*

Erinnerungen stiegen in ihm hoch. An die Schlacht im Sumpf gegen Edanas Kriegerhorde, seine heillose Flucht, wie er nach seinem Verhör durch Rhin und ihren Giganten Uthas von Morcants Turm aufgebrochen war. Wie er dann am Ufer entlanggegangen war und an einem ruhigen Fleckchen neben einem Baum Rast gemacht hatte, um ein bisschen Wein zu trinken und kaltes Lamm zu essen. Er kratzte sich das Kinn und spürte verwirrenderweise einen Bart.

*Wie lange bin ich hier?*

Er sah sich um, betrachtete die Bäume und Büsche der Marsch, die Vögel, die dort nisteten, die blauen und orangefarbenen Schmetterlinge. Dann blickte er zum Himmel hoch, der vollkommen klar und blau war. Die Frühlingssonne schien warm auf sein Gesicht. Irgendwie fühlte sich alles klarer und heller an.

*Ich fühle mich wie neugeboren.*

Er blickte zu Boden und bemerkte die Lammschulter, die er aus dem Lager mitgenommen hatte. Die Hunde hatten sie sauber abgenagt und sogar die Knochen geknackt. Daneben lagen die zerbrochenen Stücke der Kiste, die er in dem Sumpf in der Nähe von Dun Taras gefunden hatte. Und daneben stand eine Schale aus dunklem Metall, in deren Rand Runen geritzt waren. Weintropfen rannen heraus.

Dann erinnerte er sich. Es war wie ein Schlag in die Magengrube.

*Ich habe daraus getrunken.*

Die Beine gaben unter ihm nach, und er lehnte sich an den Baum, als er sich an das Vergnügen und den Schmerz erinnerte, die seinen Körper durchströmt hatten, nachdem er aus dieser Schale getrunken hatte. Er bekam Angst.

*Was habe ich getan? Es ist eine magische Schale. Sie ist mit irgendeinem Bann belegt. Aber ich bin nicht tot. Im Gegenteil, ich fühle mich lebendiger denn je.*

Zögernd trat er vom Baum weg und hob den Beutel mit seiner Ausrüstung auf. Ein paar Herzschläge lang blieb er stehen und starrte die Schale an. Dann bückte er sich rasch, packte sie und stopfte sie in den Beutel.

Anschließend folgte er einem Pfad, der sich durch das hohe Schilf am Ufer wand, und kam schließlich an einen Bach, der ihn wieder zum Fluss führte.

Auf dem Wasser drängten sich vertäute Boote. Der starke Geruch von frisch gefällten Kiefern, Harz und frischem Teer erfüllte die Luft. Gerüste mit halb fertigen Schiffen säumten das Ufer. Es waren Skelette von Rümpfen, die wie die Knochen von frisch verarbeiteten Walen aussahen. Gruppen von Männern arbeiteten darauf. Rafe ging unbemerkt an ihnen vorbei, hinaus auf die hügeligen Weiden, die sich hinter der Marsch erstreckten und im Norden am Rand des Baglun-Waldes endeten. Dort blieb er stehen, überrascht von dem Anblick, der sich ihm bot. Es fühlte sich an, als wäre er erst einen halben Tag weg gewesen, aber es musste eindeutig länger gewesen sein. Denn unmittelbar vor ihm befand sich Morcants Turm. Planwagen, die von zotteligen Auerochsen gezogen wurden, fuhren durch die Tore des Turms hinein und heraus. Auf den Weiden darum herum hatten sich die Zelte von Rhins Kriegerhorde in Schwarz und Gold vervielfacht. Im Westen sah Rafe Männer, die gegen Stroh puppen anritten, und andere, die zu Fuß mit Übungsschwertern und Speeren trainierten.

Sie bereiten sich also auf einen neuen Angriff gegen Edana vor.

»Rafe.«

Morcant kam auf ihn zu. In seinem schwarzen Kürass und dem mit Gold durchwirkten Zobelumhang sah er prachtvoll aus. Er hatte das Haar zurückgebunden und seinen Kriegerzopf frisch mit Golddraht umwickelt. Zwei Wachen begleiteten ihn.



*Er sieht besser aus als letztes Mal, in Rhins Zelt, als er direkt aus der Schlacht kam, von Schleim und Blut bedeckt war und wie ein alter Tümpel stank.*

»Wo warst du, Junge?«, fuhr Morcant ihn an.

»Ich ... Da drüben. Ich habe geschlafen.« Rafe deutete vage auf den Fluss und die Marsch.

»Geschlafen?« Morcant schnaubte verächtlich. »Eine Zehn-Nacht?«

*Eine Zehn-Nacht!*

»Ich dachte, du wärst desertiert. Ich habe nicht erwartet, dass du genug Mumm für eine weitere Schlacht hast.«

»Sonderbar, dasselbe habe ich auch von dir gedacht«, gab Rafe zurück. Morcants versteckte Beleidigung ärgerte ihn.

»Pass auf!«, erwiderte Morcant finster. »Ich bin jetzt der Lord von Ardan, und es kostet mich nur ein Fingerschnippen, deinen Kopf auf einen Spieß zu pflanzen.«

Wut kochte in Rafe hoch, heißer und schneller, als er es von sich kannte. Nur mühsam gelang es ihm, sie zu unterdrücken.

»Ich dachte, Evnis wäre der Lord von Ardan.«

»Evnis ist nicht zurückgekehrt. Wir glauben, er ist tot«, gab Morcant verächtlich zurück. »Rhin hat mich in seiner Abwesenheit als Regenten eingesetzt.«

*Tot?* In Wahrheit hatte Rafe Evnis aus den Augen verloren, als das Feuer der Rebellen ihre Boote versenkte und Rafe zu sehr mit seinem eigenen Überleben beschäftigt war, um sich um jemand anderen Gedanken zu machen.

Aber er würde um Evnis trauern, falls er tatsächlich tot war. Solange er denken konnte, war er sein Herr gewesen. Und sein Pa hatte Evnis lange Jahre als Jäger gedient.

»Also«, fuhr Morcant überheblich fort, »ich bin jetzt dein Lord, und du solltest das nicht vergessen. Jetzt komm mit. Königin Rhin will mit dir sprechen.«

Er folgte Morcant um einen Hügel herum. Sie gingen um die Palisadenwand und marschierten dann zwischen den Zelten hindurch, bis sie an ein großes gelangten, das in der Mitte des Lagers stand. Zwei Giganten standen davor, zusammen mit einer Handvoll von Rhins Schildwachen. Rafe betrachtete sie, während er da-

rauf wartete, gemeldet zu werden. Der Gigant direkt vor ihm war weiblich. Sie stand mit verschränkten Armen da und erwiderte starr seinen Blick. Zwei Schwertgriffe, lang wie Kurzschwerter, ragten über ihren Schultern heraus. Sie runzelte die Stirn, als sie ihn betrachtete.

»Königin Rhin empfängt dich jetzt«, sagte ein Schildmann, und Rafe trat aus dem Sonnenschein in den kühlen Schatten des Zeltes. Rhin saß an einem breiten Tisch. Ihr silbernes Haar war mit Golddraht umwickelt, und sie trug einen Umhang aus Bärenfell, den sie bis zum Hals hochgezogen hatte. Auf dem Tisch war ein großes Pergament ausgerollt. Rafe warf einen Blick darauf. Es war eine Karte der Marschlande, auf der ihre Position an Morcants Turm markiert war. Die Marschen selber waren zum größten Teil weiß, abgesehen von einem Kreis, der die ungefähre Position von Dun Crin umriss.

Hinter Rhin stand Uthas von den Benothi. Er hielt einen Speer mit dickem Schaft, und um seinen Hals hing eine Kette aus langen, gebogenen Zähnen.

»Ah, der Wanderer kehrt zurück!«, rief Rhin, als sie ihn sah. »Ich habe dich für tot gehalten. Oder für gefangen.« Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen. »Kann ich dir jetzt noch trauen? Wo bist du gewesen?«

»Er hat geschlafen«, sagte Morcant, bevor Rafe antworten konnte.

»Mit wem?«, wollte Rhin wissen.

»Mit niemandem. Mit mir selbst«, stammelte Rafe. »Meine Hunde ...«

Rhin hob eine Braue. »Du brauchst nicht schüchtern zu sein. Jeder braucht Zeit zum Entspannen und kann sich dann seinen persönlichen Vergnügungen widmen. Wofür sonst ist das Leben gut? Aber eine Zehn-Nacht zu schlafen, ist ein bisschen extrem, findest du nicht? Und zudem ein bisschen unglaublich. Lügst du mich etwa an?«

»Nein, meine Königin«, murmelte Rafe. »Ich habe etwas getrunken ...«

Morcant schnaubte vor Lachen.

Rhin schwieg und starrte Rafe an. Dann neigte sie den Kopf zur Seite. »Geht es dir gut? Du kommst mir irgendwie... anders vor.«

Ruhig erwiderte Rafe ihren Blick und musterte ihr Gesicht: Die Falten um den Mund, die ein Muster hinauf bis zu den Wangen zogen und sich um die Augen sammelten. Ihre Haut war so fein, dass sie fast transparent zu sein schien. Sein Blick glitt tiefer. Tausende von Adern pulsierten unter ihrer durchscheinenden Haut. Ihr Rhythmus war regelmäßig und hypnotisch. Sein Blick glitt wieder hinauf zu ihren Augen. Sie waren von einem tiefen dunklen Blau, wie ruhiges Wasser, und schienen ihn in einen Bann zu ziehen.

»Antworte deiner Königin!«, fuhr Morcant ihn an und hob die Hand, um ihm eine Kopfnuss zu geben.

Rafe sah es, als würde es extrem langsam passieren, und bevor er auch nur begriff, was er da tat, schoss seine Hand hoch, packte Morcants Handgelenk und hielt ihn fest. Einen Moment herrschte schockierte Stille, während alle Rafe anstarrten. Morcant riss an seinem Arm, unfähig, sich aus Rafes Griff zu befreien.

»Wie kannst du es wagen?«, schnarrte Morcant und versuchte angestrengt, sich zu befreien. Schließlich griff er nach dem Messer an seinem Gürtel. »Ich werde dir deine verfluchten Finger einen nach dem anderen abschneiden.«

»Das reicht!«, befahl Rhin.

Morcant erstarrte, und Rafe musste sich zwingen, den brodelnden Ärger in seinem Inneren zu unterdrücken und Morcants Handgelenk wieder loszulassen. Die geröteten Flecken auf seiner Haut färbten sich bereits blau.

»Ich mag es nicht, geschlagen zu werden«, murmelte Rafe.

»Das sehen wir«, sagte Rhin mit einem abschätzenden Lächeln. Morcant sah ihn finster an, während Uthas sich vorbeugte und seine buschigen grauen Augenbrauen zusammenzog.

*Morcant ist jetzt Lord von Ardan. Was habe ich getan?*

»Ich... Es tut mir leid«, sagte er leise und rieb sich die Augen. »Ich weiß nicht, warum ich das getan habe oder was mit mir passiert...«

Rhin wechselte einen schnellen, unergründlichen Blick mit

Uthas, bevor sie sich wieder Rafe zuwandte. »Ich brauche dich, deshalb verzeihe ich dir. Diesmal.«

»Danke, Mylady.« Rafe war klug genug, den Kopf gesenkt zu halten, während er sprach, und Morcant nicht anzugrinsen. »Es tut mir leid, meine Königin«, setzte er sicherheitshalber hinzu.

Rhin winkte mit der Hand. »Dass es dir leidtut, genügt nicht«, sagte sie. In ihrer Stimme schwang ein Unterton mit, der Rafe Angst einflößte. »Ich bin deine Königin. Und du bist mein Untertan. Nimm dir nicht zu viel heraus!«

»Das werde ich nicht«, murmelte Rafe.

»Das hoffe ich«, antwortete Rhin. »Und achte auch darauf, dass du kommst, wenn ich das nächste Mal nach dir schicke. Dein Leben gehört mir.« Sie starrte ihn vollkommen ausdruckslos an. »Ich kann dir ein gutes Leben bereiten oder ein sehr unerfreuliches kurzes.«

Rafe schluckte.

»Verstehen wir uns?«

»Ja, meine Königin«, sagte Rafe und nickte.

»Gut. Jetzt komm her und hilf mir mit dieser Karte. Ich will Edanas Kopf spätestens in einer Zehn-Nacht auf einem Tablett serviert bekommen.«

## 6. KAPITEL

### CAMLIN

Camlin ging am Ufer des Bachs entlang, den Bogen locker in einer Hand. Er war auf der Jagd gewesen und kehrte nach Dun Crin zurück.

*Auf der Jagd auf Menschen.* Seit der Schlacht um Dun Crin war eine Zehn-Nacht vergangen. Evnis und Morcants Kriegerhorde war zum größten Teil in alle Winde zerstreut worden. Er und zwei Dutzend andere hatten sich aufgemacht, um die Nachzügler zur Strecke zu bringen.

*Je mehr wir jetzt töten, desto weniger können später zurückkehren und versuchen, uns umzubringen.*

Camlin hatte seine Jäger in Zweiergruppen aufgeteilt, er selbst jedoch war in einer Dreiergruppe unterwegs gewesen.

Er warf einen Blick auf Meg, das Mädchen, das er aus einem Dorf am Rand der Marschlande gerettet hatte.

*Obwohl sie mir das bereits mehrfach zurückgezahlt hat, so oft, wie sie mir den Hals gerettet hat.* Sie ging neben ihm, bekleidet mit dem Lederwams eines Kriegers, einen Speer in der einen Hand und die andere auf den Knauf ihres neuen Dolchs gelegt. Diese Waffen hatte sie allesamt in der Schlacht von Dun Crin erbeutet. Camlin hatte ihr geholfen, das Lederwams zu kürzen, und hatte auch eine Armlänge vom Schaft des Speeres abgehackt, damit sie ihn besser handhaben konnte.

Es hatte ihm Sorge bereitet, dass sie die Gruppe begleitete.

*Andererseits hat sie schon Schlimmeres durchgemacht.*

Ungebeten drängte sich ihm die Erinnerung an die aufgedunsenen Füße eines Kindes auf, das auf einem Dorfanger an einem Galgen über aufgeblähten Leichen baumelte.

*Sehr viel Schlimmeres...*

Ein Schatten fiel vor ihm auf den Weg, und er blickte hoch. Das dritte Mitglied sank zu ihnen herab.

»*Dunkles Wasser, hohe Türme!*«, krächzte Craf laut.

»Weiß ich«, brummte Camlin. »Ich brauche mir nicht von einem Vogel erzählen zu lassen, dass ich bald zu Hause bin.« Trotzdem winkte er der Krähe grüßend zu.

*Ich muss zugeben, dass ich diesen Vogel nicht sehr mochte, als ich ihn kennengelernt habe. Aber wie sich herausgestellt hat, kann man ihn ziemlich gut gebrauchen.*

Craf hatte ihn direkt zu einem Dutzend feindlicher Krieger geführt, die sich in den Marschen verirrt hatten. Camlin hatte dafür gesorgt, dass sie auch verschwunden blieben; sie hatten sie mit dem Gesicht nach unten im Sumpf liegen lassen.

Er stieg über eine Böschung mit Schilfrohr und gelangte ans Ufer eines großen Sees, aus dessen Mitte sich die Türme von Dun Crin erhoben. Die Festung war feucht und von Moos überwachsen, wie ein erstarrter Leviathan. Gestalten bewegten sich hinter den Zinnen, und Boote fuhren zwischen den Türmen hin und her. Am Ufer des Sees herrschte ebenfalls geschäftiges Treiben. Die Frauen und Kinder der Krieger, die in der Schlacht um Dun Crin gekämpft hatten, waren erst jetzt aus ihrem Versteck tief in den Marschlanden zurückgekehrt. Alle möglichen primitiven Unterkünfte wurden errichtet, hauptsächlich Zelte aus Leinen und Trennwände aus geflochtenen Weiden.

*Besser, wenn sie es sich nicht zu gemütlich machen.*

Meg lief davon und verschwand in der Menge.

Camlin sah zu, wie zwei Kinder in dem Haufen von Waffen wühlten, die man den Toten abgenommen und am Ufer aufgetürmt hatte. Stapel mit Schwertern, Speeren, Schilden, Stiefeln, Gürteln, Messern, Köchern, Kettenhemden, Kürassen aus gehärtetem Leder und Umhängen, zumeist in Schwarz und Gold.

Meg tauchte wieder auf. Sie hatte einen eisernen Helm aufgesetzt, der viel zu groß für ihren Kopf war. Camlin versuchte, ein Lachen zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht ganz.

»Was denn?« Meg sah ihn finster an.

»Ich glaube, der Helm wird dich nur behindern«, sagte er.  
»Außerdem bis du dickköpfig genug. Ich bezweifle, dass du ihn brauchen wirst.«

Sie schlug ihm mit der Faust gegen das Bein.

»Wann gehen wir los?«, wollte sie wissen.

»Keine Ahnung.« Er zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich reden wir erst mal eine Weile darüber, bevor es endlich so weit ist.«

Er verstummte, als die Menschen vor ihm eine Gasse bildeten. Edana ging ruhig durch ihre Mitte, blieb hin und wieder stehen, um jemanden direkt anzusprechen, hielt hier eine Hand und legte dort die ihre auf eine Wange. Sie schien sich immer für das zu interessieren, was man ihr erzählte. Baird, der einäugige Krieger aus Domhain, und Vonn begleiteten sie. Camlin runzelte die Stirn, als er den jungen Krieger beobachtete. Um seine Augen lagen dunkle Schatten, und die Trauer hatte neue Falten in sein Gesicht gefurcht.

*Wahrscheinlich trage ich daran eine Mitschuld. Immerhin habe ich seinen Pa getötet, was sicher etwas mit seiner derzeitigen Stimmung zu tun hat.* Er hatte Vonn nach der Schlacht verfolgt und ihn viele Wegstunden entfernt im Nirgendwo gefunden, allein, abgesehen von seinem Vater Evnis. Camlin hatte zugesehen, wie sie sich stritten. Es hatte damit geendet, dass Vonn Evnis den Rücken zukehrte und davonging. Sein Vater war ihm gefolgt, hatte in seinen Mantel gegriffen und ein Messer herausgezogen.

Camlin hatte dem Mann zwei Pfeile in die Brust geschossen.

Sein Blick kehrte zu Edana zurück.

*Sie ist reifer geworden seit dieser Nacht in Dun Carreg, als sie mit ansehen musste, wie ihr Pa ermordet wurde. Sie hat sogar gegen Roisin von Dombain im Urteil der Schwerter gekämpft und gewonnen. Edana hat sie verbannt, aber das Exil ist für eine solche Frau viel zu gut. Solange sie lebt, wird sie Ärger machen.*

Sein Blick glitt über Edana hinweg, als er seinen Freund Halion suchte. Er sollte mittlerweile wieder zurück sein. Dann sah er ihn. Er saß an einem Feuer neben Lorcan, Halions Halbbruder, Roisins Sohn, dem Thronfolger von Domhain und inoffiziellen Verlobten von Edana. Daneben saß sein Schildmann, Brogan Ohnhals, wie Meg ihn liebevoll nannte.

»Gut dich zu sehen.« Halion stand auf und packte Camlins Unterarm.

»Gleichfalls.« Camlin grinste.

Dann betrachtete er die Gesichter und sah, dass sie alle ernst wirkten. Eine gewisse Spannung schien in der Luft zu liegen. Lorcan's dunkle Augen waren gerötet, und er sah aus, als hätte er geweint.

»Störe ich?«, erkundigte sich Camlin. »Sag, ich soll verschwinden, dann bin ich auch schon weg.«

»Nein, Camlin.« Lorcan stand ebenfalls auf und wischte sich verstohlen über die Augen. »Ich wollte sowieso gerade gehen.« Als er sich von ihnen verabschiedete, drückte Halion ihm aufmunternd die Schulter. Dann ging er, und Brogan folgte ihm pflichtbewusst.

»Geht es ihm gut?«, wollte Camlin wissen.

»Nein«, antwortete Halion ehrlich. »Aber ich glaube, er wird sich erholen. Ich weiß, dass Conall ihn hasst, einfach nur, weil er Roisins Sohn ist, aber ich mag ihn. In ihm steckt kein Funken Bosheit.«

»Und das ist sehr selten«, bemerkte Camlin.

»Außerdem hat er richtig gehandelt – was Roisin angeht, meine ich. Es war bestimmt keine leichte Entscheidung, Edana seiner Mutter vorzuziehen.«

»Das stimmt«, gab Camlin zu. »Manchmal kann das Richtige ziemlich schlimm sein.«

»Ja, und es lastet schwer auf ihm.«

*Und auch auf dir, wie es aussieht.* Halion sah wirklich müde aus, und um seine Augen lag ein angespannter Ausdruck.

»Die Aufgabe ist also erledigt?«, fragte Camlin.

»Ja«, erwiderte Halion leise. »Ich bin gestern erst zurückgekommen.«

»Und ist es ...?« Er wollte *gut gegangen* sagen, aber irgendwie kam ihm diese Formulierung nicht angemessen vor.

Halion richtete seinen Blick auf die Marschlande. »Roisin hat nicht versucht zu entkommen, wenn du das meinst.«

»Immerhin etwas«, antwortete Camlin.

Halion zuckte mit den Schultern. »Das war nicht gerade die ein-



fachste Sache, die ich je getan habe«, setzte er hinzu, als Camlin ihn weiter anstarrte.

»Ich dachte, du hasst Roisin.«

»Das tue ich auch. Sie hat meine Mutter ermordet, wollte Conall und mich töten, und sie war der Grund, warum wir aus Domhain geflohen sind. Edana hätte sie ebenfalls fast ermordet. Das Exil ist ein besseres Los, als sie verdient hat.«

»Aber?«

Halion zuckte mit den Schultern. Der Blick seiner seegrünen Augen verriet die Gefühle, die er verbergen wollte. »Es war schwer, einfach wegzugehen.«

*Du meinst, es ist schwer, jemanden zu exekutieren. Wir haben es zwar Exil genannt, aber sie mitten in der Marsch allein zu lassen, ist ein Todesurteil.«*

Camlin klopfte Halion aufmunternd auf die Schulter.

»War die Jagd erfolgreich?«, fragte der.

»Allerdings. Es gibt jetzt ein paar Krieger in Schwarz und Gold weniger, die den Weg zu diesem Ort verraten könnten. Bin ich der Erste, der zurückgekommen ist?«

»Nein, der Letzte«, antwortete Halion. »Wir haben alle auf dich gewartet. Edana wollte keinen Kriegsrat abhalten, bis du gesund und munter wieder hier bist.«

Camlin errötete bei diesen Worten und lächelte leicht. Es war ein sonderbares Gefühl für ihn, so wertgeschätzt zu werden.

Camlin sah sich im Kreis der vertrauten Gesichter um. Der Kriegsrat hatte sich auf einer Lichtung versammelt, zwischen den Ruinen eines Gebäudes, das vermutlich einmal das Torhaus von Dun Crin gewesen war. Ein verfallener Turm erhob sich über ihnen, und auf den bröckelnden Zinnen sah man vereinzelt Vogelnester. Die alte Mauer bestand nur noch aus Trümmern, und überall im Gras lagen Granitquader. Die Felssteine unter ihren Füßen waren zerborsten und von den Weiden- und Erlenschösslingen aufgeworfen.

Edana saß unter einem bröckelnden Torbogen auf einem bemoosten Felsbrocken. Sie schien sich in ihrem Kettenpanzer, dem Übermantel aus gehärtetem Leder und dem grauen Umhang um ihre Schultern wohlzufühlen, ebenso wie mit dem Schwert an ihrer Hüfte.

Sie war von ihren engsten Vertrauten umgeben: Pendathran, ihr massiger Onkel, und Drust, der rothaarige Krieger aus Narvon, einst Owains Schildmann, Narvons gefallenem König. Lorcan, der junge Exilkönig von Domhain, sah Edana ernst an.

Die meisten anderen Anwesenden waren Krieger, die als Schildwachen oder als Teilnehmer an diesem Kriegsrat da waren. Halion, Vonn und der einäugige Baird bewachten Edana. Und dicht neben ihnen stand Brogan und beschützte Lorcan.

Craf hockte auf dem bröckelnden Bogengang über Edana wie eine steinerne Statue.

*Und ich bin sicher, dass Meg irgendwo in der Nähe ist und heimlich lauscht.*

Edana stand auf, und das leise Gemurmel zwischen den zerfallenen Mauern verstummte.

»Wir verlassen Dun Crin«, erklärte sie ohne Vorrede.

Über ihr putzte sich Craf das Gefieder. »Verlassen«, keckerte er leise.

»Die Familien unserer Kämpfer sind gerade erst zurückgekehrt«, protestierte Drust. »Sie haben noch nicht einmal ihre Füße abgetrocknet. Und das hier ist eine Stelle, die gut zu verteidigen ist.«

Zustimmendes Gemurmel erhob sich.

*Nach unserem Sieg werden sie nicht mehr hier weggeben wollen. Ich habe das schon einmal erlebt – nach einem Sieg fühlt man sich sicher. Aber unser Feind ist nicht dumm. Und Rhin ist besonders gerissen. Wir werden sie hier nicht noch einmal besiegen können.* Genau das hatte er auch Edana gesagt.

»Ich stimme dir zu«, sagte Edana. »Wir haben den letzten Kampf gewonnen. Rhin und ihre Heerführer haben uns unterschätzt und nicht gründlich genug gekundschaftet. Diesen Fehler werden sie nicht noch einmal begehen. Und sie werden ganz gewiss zurückkommen. Wir haben uns gegen eine Streitmacht von über fünfhundert Schwertern zur Wehr gesetzt und mehr als dreihundert von ihnen getötet. Aber so viele es auch waren, etliche konnten entkommen. Sie wissen jetzt, wo wir sind, und sie werden es Rhin melden. Das nächste Mal werden sie vorsichtiger sein, und Rhin regiert jetzt vier Reiche. Sie hat genug Krieger zur Verfügung, um sie so lange gegen uns zu schicken, bis wir uns der schieren Überzahl beugen müssen.

Pendathran nickte missmutig. »Aber wo sonst sollen wir hin?«

»Es gibt noch ein oder zwei andere Stellen in diesen Marschen«, erklärte Drust. »Sie sind zwar nicht so gut wie diese hier, aber trotzdem...«

»Wir müssen unsere Taktik ändern. Nur die Familien bleiben hier in den Marschen«, unterbrach ihn Edana. »Ich selbst führe die Kriegerhorde nach Ardan.«

»Ardan?«, krächzte Craf über Edana. Er wirkte nicht sonderlich erfreut, und die Federn um seinen Hals sträubten sich plötzlich.

»Was?«, platzte Pendathran heraus. »Das ist wirklich...« Er machte eine Pause, und sein Gesicht wurde rot, als er sich sichtlich bemühte, seine Zunge im Zaum zu halten, »...unklug.«

»Wir können den Krieg nicht gewinnen, wenn wir uns in diesen Marschlanden verstecken. Wenn Rhin besiegt und Ardan, Narvon und Domhain befreit werden sollen, dann müssen wir ihr die Schlacht aufzwingen. Wir müssen ein Feind werden, den sie fürchtet.«

»Eine Schlacht zu gewinnen entscheidet noch nicht den Krieg«, wandte Drust ein. »Ihr habt Eure Sache gut gemacht, aber wir könnten Rhin in diesen Marschen an der Nase herumführen.«

»Ich weiß sehr genau, dass der Krieg nicht gewonnen ist.« Edanas Stimme klang plötzlich kalt. »Behandelt mich nicht so herablassend. Ich bin kein Kind, und Verlust und Elend sind mir nicht fremd.« Sie musterte die Anwesenden mit festem Blick. »Jede Nacht, sobald ich meine Augen schließe, und jeden Tag, wenn ich aufwache, sehe ich dasselbe. Meine tote Familie. Meine Freunde, niedergemetzelt. Mein Heim, brennend. Mein Volk. Wer kümmert sich um die Menschen, während wir hier sind? Vergesst niemals, was Rhin uns genommen hat. Es wird Zeit, dass wir uns etwas zurückholen. Es wird Zeit, dass wir die Schlacht zu ihr tragen.«

Drust schnaubte nur.

»Wir können Rhin nicht in einer offenen Feldschlacht gegenübertreten«, knurrte Pendathran.

»Selbstverständlich nicht!«, stimmte Edana ihm zu. »Wir sind zu wenige, nicht einmal zweihundert Schwerter, aber genau das können wir zu unserem Vorteil nutzen. Wir können uns schnell bewegen und rasch zuschlagen. Dann verschwinden wir und schlagen

woanders zu. Wir zeigen Rhin und damit dem Volk von Ardan, dass wir scharfe Zähne haben.«

Pendathran nickte, während er darüber nachdachte. »Das wird aber nicht sehr lange gut gehen.«

»Allerdings nicht«, räumte Edana ein. »Deshalb müssen wir die Nachricht verbreiten, dass Rhin eine große Schlacht verloren hat und dass ihr Regent Evnis tot ist ...« Ihr Blick ging zu Vonn hinüber, und sie holte tief Luft. »Und dass die rechtmäßige Königin von Ardan zurückgekehrt ist. Die Leute müssen erfahren, dass man sie nicht vergessen hat. Ich kenne sie. Sie werden sich uns anschließen, wenn wir ihnen Hoffnung geben.«

Pendathran warf einen Blick zu Drust. Die beiden sahen sich lange schweigend an, dann nickte Drust grimmig.

»Ich frage mich, wann aus dem kleinen Mädchen, das ich auf meinen Knien habe reiten lassen, diese kühne Heerführerin geworden ist, die ich hier vor mir sehe?«, fragte Pendathran.

Edana lächelte nur und richtete den Blick anerkennend auf Camlin und Halion, die sorgsam alle Optionen mit ihr abgewogen hatten.

*Obwohl man der Ehrlichkeit halber einräumen muss, dass sehr viel von diesem Plan von ihr stammt.*

Flügel klatschten, und Craf flatterte auf den Felsen neben Edana.

»Drassil?«, krächzte er.

»Ich fürchte, dass wir nicht nach Drassil gehen«, sagte Edana ernst zu der Krähe.

»Falsch, falsch, falsch«, krächzte Craf und schlug vehement mit den Flügeln. »Götterkrieg, Sieben Kostbarkeiten, Brina, Corban«, keckerte er immer wieder.

»Wir werden hier gebraucht, Craf.« Edana strich der Krähe vorsichtig über die gestäubten Federn. Craf sah sie an, erhob sich dann mit einem missbilligenden Krächzen in die Luft und flog davon.

Edana sah ihm eine Weile nach, bis der dunkle Fleck am Himmel langsam verschwand.

Camlin folgte Edana von der Lichtung herunter. Die Sonne versank hinter den Bäumen, und der Geruch der Kochfeuer wehte vom Ufer herüber. Camlin knurrte der Magen.

»Was hast du mit der Beute am Seeufer vor?«, fragte er Edana, als er sie eingeholt hatte.

»Wir nehmen, was wir brauchen und versenken den Rest im See, damit Rhin die Waffen nicht nutzen kann«, antwortete Edana.

»Aber behaltet auf jeden Fall die schwarz-goldenen Umhänge«, meinte Camlin. »Ich glaube, die werden sich noch als nützlich erweisen.«

»Ich dachte genau dasselbe.« Edana lächelte hinterhältig.

»Mylady«, sagte jemand hinter ihnen. Es war Vonn. Er wirkte nachdenklich. Sie blieben stehen, bis er sie eingeholt hatte.

»Craf – was er da gesagt hat ...«

»Ich vermisse unsere Freunde ebenso wie er«, fiel ihm Edana ins Wort und seufzte ungeduldig. »Corban, Brina, Dath, Ghar, all die anderen ...« Sie verstummte und schien in die Ferne zu blicken. »Aber so sehr ich mich auch danach sehne, sie wiederzusehen, können wir nicht einfach auf gut Glück nach Drassil marschieren. Allein die Reise dorthin würde uns ein halbes Jahr kosten, und ich habe eine Pflicht meinem Volk gegenüber ...«

»Du missverstehst mich«, sagte Vonn. »Ich meine die anderen Dinge, von denen er gesprochen hat, über den Götterkrieg, über Drassil und ...« Er holte tief Luft. »Ich muss mit dir über etwas reden, was mein Vater mir vor seinem Tod gesagt hat.«

»Worüber?«, erkundigte sich Edana.

»Über die Sieben Kostbarkeiten«, antwortete Vonn leise. »Ich glaube, ich weiß, wo sich eine von ihnen befindet.«

## 7. KAPITEL

### CORALEEN

Coraleen hockte neben Brina und sah zu, wie die Heilerin mit den Händen über Sturms Oberkörper strich. Die Woelven hatte die Augen wieder geschlossen, und ihre Atmung war so flach, dass sie wie tot schien. Aber als Brina mit den Fingern Sturms Rippen abtastete, knurrte sie leise, und ihre Reißzähne blitzten, als sie die Zähne fletschte.

»Das tut also weh«, murmelte Brina. »Entschuldige, mein Liebling«, sagte sie tröstend und hob mit dem Finger eine Lippe, um sich die Farbe von Sturms Gaumen anzusehen. Dann schob sie ein Augenlid hoch, hob die Beine an und bog sie an den Gelenken.

*Es muss schlimm um sie stehen. Brina nennt niemals irgendjemanden »mein Liebling«, nicht mal, wenn sie Körperteile verloren haben.* Coraleen hob den Kopf, als sie Stimmen von der anderen Seite des Hügelkamms hörte. Char, der eine Suche in dem Gebiet organisierte. Obwohl sie unbedingt helfen wollte, nach Corban zu suchen, weil sie sich Sorgen machte, dass die anderen etwas übersehen könnten, brachte sie es nicht über sich, Sturm zu verlassen.

»Kannst du ihr helfen?«, flüsterte Coraleen.

Brina ignorierte sie. Schließlich machte sie eine Pause, setzte sich gerade auf und senkte nachdenklich den Kopf. Dann atmete sie aus, nickte und holte mit einer schnellen Bewegung die Phiole heraus, in die sie, wie Coraleen beobachtet hatte, dass Blut der Giganten gefüllt hatte. Sie schüttelte etwas von dem geronnenen Blut heraus und murmelte undeutliche Worte, als sie Sturms Lippe anhob und mit dem Finger über die schlaffe Zunge der Woelven strich.

»*Fuil nambaid, a thabbairt as sblainte agus neart.*« Sie wiederholte den

Satz immer wieder und massierte dabei Sturms Kehle, um ihr beim Schlucken zu helfen. Die Luft um sie herum schien kälter zu werden, und Coraleen fröstelte. Sie hatte das Gefühl, als wäre ihr gerade eine Spinne übers Rückgrat gekrabbelt. Schließlich schüttelte sich Sturm. Es war ein Krampf, der ihren ganzen Körper erfasste. Coraleen war sich nicht sicher, ob sie sich das nur wünschte, oder ob die Atmung der Woelven wirklich stärker und regelmäßiger geworden war. Brina hielt inne und sah Coraleen an.

»Was hast du gemacht?«, flüsterte Coraleen.

»Kein Wort darüber, zu niemandem!«, zischte Brina scharf. Sie starrte Coraleen in die Augen. »Ohne das ist sie so gut wie tot. Sie ist schon zu erschöpft. Und selbst jetzt weiß ich nicht...«

Ghar kniete sich neben sie. Sein normalerweise so ausdrucksloses Gesicht war vor Sorge verzerrt.

»Und?« Er sah zwischen Brina und der Woelven hin und her.

Brina sah Coraleen immer noch in die Augen und wartete. Die junge Frau nickte unmerklich, dann seufzte Brina und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Sie ist übel mitgenommen, hat etliche Rippen gebrochen, und ein Lungenflügel wurde durchbohrt und ist zusammengefallen. Sie hat eine schwere Wunde in der Schulter und in der Brust, so groß wie meine Faust. Und selbst wenn keine dieser Verletzungen ihr Ende bedeutet, könnte der Blutverlust immer noch dafür sorgen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber sie hat einen starken Willen.«

»Ich kenne niemanden, der einen stärkeren hat«, sagte Ghar.

»Richtig. Deshalb hat sie vielleicht eine Chance«, gab Brina zurück.

»Können wir sie bewegen?«, wollte Ghar wissen.

»Nein.«

»Ich werde eine Wache aufstellen. Coraleen, dich brauche ich für die Suche nach Corban.«

Coraleen nickte. Sie strich mit den Fingerspitzen über Sturms Schnauze, sah Brina noch einmal an und stapfte dann die steile Böschung hinauf.

Coraleen starrte die Leiche des großen Bären an. Einen Moment lang war sie sprachlos. Er war riesig – doppelt so groß wie ein Pferd und dreimal so massig.

Der Bär war von einem Flickwerk aus Wunden übersät. Ein großer Fleischlappen baumelte lose von seiner Schulter. Er wirkte mehr herausgerissen als herausgeschnitten. Die halbe Flanke war von Schwerthieben zerfetzt, die Rippen waren zertrümmert, und in dem roten Fleisch leuchteten weiße Knochenstücke.

»Corban«, stellte Coraleen fest, während sie auf die Schwertwunde in der Seite des Bären deutete.

»Aber das hat dieses Vieh nicht umgebracht.« Farrell zeigte auf eine andere Stelle. »Sondern das da.« Die Kehle des Bären war zerfetzt worden. Die Haut war zerrissen und hing hinunter. Sie alle hatten solche Wunden bereits gesehen.

»Sturm«, sagte Ghar.

»Dort haben wir sie gefunden.« Pax' Stimme klang erstickt von Trauer. »Dort hat Pa den Giganten mit seinem Speer durchbohrt.«

»Beschreibe den Giganten«, forderte Ghar ihn auf.

»Er hatte blondes Haar, von der Farbe von frischem Stroh. Und einen Streithammer. Er wirkte ... königlich. Als hätte er das Kommando. Und er hat mit Corban geredet.«

»Könnte das Ildaer gewesen sein?«, warf Laith ein.

Der Name löste einen Anflug von Ärger in Coraleen aus, und sie sah, wie Ghar sich versteifte. Ildaer, der Kriegshäuptling der Jotun. Er hatte in Gramms Hort Ghars Vater Tukul getötet und Ghar die Rippen gebrochen, als dieser versucht hatte, den Tod seines Pas zu rächen.

Auf dem Boden sah man Spuren von weiteren Bären, mindestens noch vier, vielleicht sogar noch mehr. Und auch von anderen Giganten, die zu Fuß unterwegs gewesen waren. Sie führten nach Norden, in den Wald hinein, weg von Drassil.

Ildaer und die Jotun hatten neben Jael von Isiltir gekämpft, der wiederum Verbündeter von Nathair war. Also war die logische Schlussfolgerung, dass die Jotun Corban eigentlich hätten nach Drassil bringen müssen, um sich dann dem Kampf dort anzuschließen. Aber ihre Spuren führten nach Norden.



»Wohin sind sie gegangen?«, fragte Coraleen.

Dath bewegte sich als Erster und brach den Bann, in den der Anblick des Bären sie geschlagen hatte. »Das weiß ich nicht, aber wir werden weder Ban noch sonst jemanden finden, wenn wir hier tatenlos herumstehen.«

»Wann ist das passiert?«, wollte Ghar wissen.

»Gestern, kurz nach dem Sonnenzenit«, antwortete Pax.

»Wir haben keine Anzeichen für ein Lager gefunden«, erklärte Coraleen. »Keine Kochfeuer, keine Anzeichen für Lagerstellen, nur sehr wenig Spuren. Ich vermute, dass sie sofort aufgebrochen sind, nachdem sie Corban gefangen genommen haben. Also hatten sie noch genug Licht, um einen großen Vorsprung herauszuholen. Wenn wir ihrer Spur folgen, werden wir feststellen, wie weit sie gekommen sind, bevor sie lagerten. Dann haben wir eine klare Vorstellung, wie weit sie uns voraus sind.«

Ghar knurrte zustimmend, und sie stiegen gemeinsam eine steile Böschung hinauf in die dichte Vegetation.

Der Hügel lief aus, es wurde ebenerdig, und die Umgebung öffnete sich. Die Sonne fiel durch das Blätterdach über ihnen. Der Sonnenzenit war längst überschritten, und der Tag ging langsam in die Nacht über. Im Süden konnte Coraleen Drassil sehen. Rauchfahnen stiegen von den Ruinen auf. Sie blickte zu dem Hügel zurück, auf dem sie standen, auf den Bären und die Spuren der Giganten, die hügelabwärts führten, nach Norden, weg von Drassil.

Geräusche im Unterholz erregten Coraleens Aufmerksamkeit. Es war ein Rascheln. Sie zückte sofort ihr Schwert und suchte nach einer Deckung. Die anderen folgten ihrem Beispiel, und Dath hatte bereits einen Pfeil in seinen Bogen eingenockt. Laith zog aus dem Ledergürtel über ihrer Brust ein Wurfmesser, das so groß wie ein Kurzschwert war. Ghar gab den Jehar vor und hinter ihnen ein Zeichen, und dann warteten sie.

Hinter der Hügelkuppe lag der Wald in tiefem Schatten, sodass Coraleen kaum etwas erkennen konnte. Aber das Knirschen der Nadeln und das Rascheln der Blätter kündeten von vielen Füßen. Schließlich tauchte eine Gestalt auf, die sich dicht am Boden vorsichtig fortbewegte. Hinter ihr nahmen dunkle Schatten Gestalt an.

Eisen glänzte. Dann trat Ghar hinter dem Baum hervor, schob sein Schwert in die Scheide und schritt den Hügel hinab.

»Willkommen«, sagte er zu Tahir, Schildmann von Haelan, dem Kindkönig von Isiltir. Der Krieger grinste erleichtert und packte Ghars Unterarm im Kriegergruß. Er war nicht besonders groß, dafür aber breitschultrig und sehr muskulös. Seine Arme wirkten zu lang für seinen Körper. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen, und sein Kettenpanzer wies an der Schulter einen langen Riss auf, an dem getrocknetes Blut klebte.

»Ich habe euch gesucht«, sagte Tahir.

»Und du hast uns gefunden«, erwiderte Ghar. »Woher wusstest du, wo du suchen musstest?«

»Einer meiner Männer hat gesehen, dass Meical den Eingang zum nördlichen Tunnel verteidigt hat. So etwas verteidigt man nicht wegen nichts. Wir haben uns aus dem Haupttor zurückgezogen, es in den Wald geschafft und sind dann in einem großen Bogen hierher zurückgekommen.« Weitere Männer tauchten hinter ihm auf, vierzig, fünfzig und noch mehr, die sich im dämmrigen Wald versteckten. Die meisten von ihnen trugen die roten Umhänge von Isiltir. »Für die Strecke haben wir eine ganze Nacht und den halben Tag gebraucht, weil es im Wald vor Kadoshim und Vin Thalun nur so gewimmelt hat. Aber ich glaube, wir haben sie gelehrt, den Wald zu fürchten.« Die Krieger hinter ihm brummen zustimmend.

»Wo ist Haelan?« Als Ghar das fragte, wurde Tahirs Gesicht lang.

»Ich weiß es nicht. Ich habe versucht, ihn zu finden.« Tahir verzog den Mund, seine Miene drückte Schmerz und Scham aus.

»Er ist ein sehr aufgeweckter Junge«, sagte Ghar. »Ich wette, dass er ein Loch gefunden hat, in dem er sich verstecken konnte.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Tahir. Seine Stimme bebte leicht.

»Wie viele sind bei dir?«, erkundigte sich Ghar.

»Hundertsechszwanzig kampffähige Männer«, antwortete Tahir. »Und dazu noch ein Dutzend Verwundete.«

»Du hast deine Sache gut gemacht, wenn du so viele gerettet hast«, stellte Ghar fest.

»Ja, sicher. Langsam und stetig gewinnt man das Rennen, wie

meine alte Mam immer zu sagen pflegte.« Tahir sah sich um. »Wo ist Corban?«

»Er wurde von den Jotun gefangen genommen. Wir haben gerade seine Spur gefunden.«

Tahir runzelte die Stirn und spuckte aus. »Giganten!«, stieß er hervor und sah dann wieder Ghar an. »Also, was machen wir jetzt?«

Ghar erwiderte seinen Blick und blinzelte verblüfft.

*Nachdem Corban und Meical verschwunden sind, ist Ghar jetzt unser Anführer, selbstverständlich. Und nicht nur unser Anführer, sondern der Anführer von allen, die in Drassil gekämpft haben. Er ist der Lord der Jebar und Corbans Erstes Schwert.*

Coraleen wollte nichts weiter tun, als Corban suchen, aber da die Überlebenden im ganzen Wald verstreut waren, gab es für Ghar mehr zu bedenken.

»Ich mache mich auf die Suche nach Corban«, sagte Ghar und blickte auf die Spur, die nach Norden führte.

Tahir packte seinen Arm. »Und was ist mit uns?«

»Du und deine Krieger, ihr ruht euch eine Weile aus, trinkt, esst und versorgt eure Wunden.«

»Ich meine nicht nur uns.« Tahir deutete mit der Hand auf seine Männer. »Ich meine die Kriegerhorde von Drassil. Viele leben noch. Hörst du nicht, wie sie immer noch kämpfen? Für Corban. Du kannst sie nicht einfach im Stich lassen.«

In Ghars Gesicht zuckte ein Muskel, während er Tahir anstarrte.

Coraleen hockte sich neben das ausgebrannte Feuer und fuhr mit den Fingern durch die Asche. Sie war kalt. Als sie den Kopf hob, sah sie, wie Dath am Rand der Schatten in einem Haufen Bärenzung herumstocherte.

Die Sonne ging unter, und über den Wald senkten sich die Schatten. Nachdem Ghar mit Tahir gesprochen hatte, hatte er Kundschafter ausgeschiedt, um festzustellen, ob die Überlebenden von Drassil zusammengeführt werden konnten. Coraleen hatte sich derweil mit Dath und Kulla auf die Suche nach dem Lager der Giganten gemacht.

Jetzt sprang sie auf und lief los. Sie konnte mit Leichtigkeit der Spur folgen, die die Giganten hinterlassen hatten.

*Sie sind so überheblich, dass sie sich nicht einmal bemühen, ihre Spuren zu verwischen. Sie glauben einfach nicht, dass wir sie verfolgen. Wenn ich sie einhole, kann ich in der Dunkelheit vielleicht sogar Corban befreien ...*

»Es ist zu dunkel – wir werden ihre Spur verlieren!«, rief Dath ihr hinterher, aber sie ignorierte ihn und rannte in den Wald. Die Spur zog sich einen steilen Hang hinauf. Sie erklimmte ihn und blieb stehen. Als ihr klar wurde, was sie da vor sich sah, trat sie frustriert gegen einen bemoosten Stein.

»Der alte Gigantenpfad«, sagte sie zu Dath und Kulla, als sie zu ihr aufschlossen. Er war von Jaels Kriegerhorde instand gesetzt worden. »Und sie bewegen sich sehr schnell.«

»Ja«, stimmte Kulla zu. »Wohin sie auch gehen, sie haben es eilig und machen sich keine Gedanken wegen irgendwelcher Verfolger.«

»Wahrscheinlich glauben sie, dass wir mit Nathair in Drassil alle Hände voll zu tun haben«, setzte Dath hinzu und sah Coraleen an.

»Was meinst du, wie viel sie Vorsprung haben?«

»Einen Tag!«, stieß Coraleen hervor. »Wenn sie auf dieser alten Straße bleiben, vielleicht zehn oder zwölf Wegstunden.«

»Dann holen wir sie heute Nacht jedenfalls nicht ein.«

Coraleen holte tief Luft. »Nein«, knurrte sie dann.

»Was willst du jetzt machen?«, erkundigte sich Dath.

*Ich möchte weiterlaufen, so lange, bis wir sie finden. Ihn finden. Aber es würde jetzt keine schnelle Rettung mehr geben. Sie konnten von Glück sagen, wenn sie die Giganten in einer halben Zehn-Nacht einholen konnten. Und wahrscheinlich wird es länger dauern, wenn ihre Bären eine freie Strecke vor sich haben.*

»Wir gehen zurück zu Ghar«, sagte sie.

Sie schafften es recht schnell zum Lager zurück, wenn man bedachte, dass sie in fast völliger Dunkelheit laufen mussten. Das Mondlicht war kaum mehr als ein Schimmer über dem Blätterdach.

Überall scharten sich Krieger um kleine Feuer, die von einem Sichtschutz aus Weiden umringt waren, um den Lichtschein zu verbergen. Coraleen sah Ghar, der in einer Gruppe um ein größeres

Feuer stand. Tahir war ebenfalls dort, und auch andere, bei deren Anblick sie sich freute. Wulff in seinem Bärenfell, eine schartige Axt über der Schulter. Javed, der Grubenkämpfer, klein und drahtig, und hinter ihnen ein Gigant.

Ghar sah, wie Coraleen die Lichtung betrat, und suchte ihren Blick. Coraleen nickte, um ihm zu bedeuten, dass sie das Lager der Giganten gefunden hatte.

»Wir sollten zuschlagen und Drasil sofort angreifen«, sagte Javed. »Das erwarten sie nicht. Und die Vin Thalun sind dort.« In seiner Stimme schwang kaum unterdrückte Wut mit. »Und Lykos ist ebenfalls dort, der Mann, der mir das hier angetan hat.« Er drehte sich herum und zeigte das spiralenförmige Brandzeichen auf seiner Schulter. »Das waren er und seine Leute, und sie haben vielen von uns auch noch weit Schlimmeres angetan.« Javed deutete auf seine Krieger, die wütend murrt.

»Wenn du mit voller Wucht gegen einen Stein trittst, dann tust du nur dem Fuß weh«, sagte Tahir.

Javed starrte ihn durchdringend an. Aber der Gigant hinter ihnen lachte. Es war ein tiefes Grollen, wie von Trommeln.

»Das hat meine alte Mam immer gesagt«, murmelte Tahir.

»Und was verflucht soll das bedeuten?« Javed runzelte finster die Stirn.

»Dass du getötet wirst, wenn du aus Wut reagierst«, sagte Ghar. »Die Wut ist dein Feind.« Er drehte sich zu den anderen aus der Gruppe herum. »Fachen von den Benothi«, fuhr Ghar fort. »Was würde dein Clan raten?«

Der Gigant trat ins Licht des Feuers. Eine zweischneidige Axt schimmerte dunkel über seiner Schulter.

»Balur Einauge ist verwundet und schwebt zwischen Leben und Tod. Ethlinn weicht nicht von seiner Seite. Und wir werden nicht ohne sie kämpfen.«

Ghar nickte nachdenklich. »Wie viele von deiner Sippe sind bei dir?«

»Zwei Dutzend. Vielleicht sind aber noch mehr im Fornswald verstreut.«

»Ich schicke Brina zu dir, wenn du zu ihnen zurückgehst.«

»Gut. Ethlinn hat mich gebeten, nach ihr zu fragen.«

»Wir können doch nicht gar nichts tun!«, fuhr Javed hoch.

»Ich habe auch nicht vor, nichts zu tun«, sagte Ghar.

Andere Stimmen mischten sich ein, und jeder hatte einen anderen Vorschlag, wie sie weiter vorgehen sollten – Angriffe, Hinterhalte, Strategien.

*Das kann die ganze Nacht so weitergehen.*

Coraleen ging über die Lichtung und an den Rand zum Wald. Eine improvisierte Leiter aus Tauwerk hing über dem Rand hinab, und weiter unten flackerte dicht am Ufer ein weiteres Feuer. Coraleen kletterte geschickt hinab und fand Brina, die bei Sturm saß. Farrell war ebenfalls dort. Er saß mit dem Rücken zum Hang, hatte die Augen geschlossen und seine große Hand auf Sturms Schulter gelegt.

»Wie geht es ihr?«, fragte Coraleen.

Brina sah sie traurig an. In ihren Augen schimmerten Tränen im Licht der Flammen.

»Ich fürchte, dass sie diesen Kampf nicht gewinnt«, sagte die Heilerin.

Coraleens Herz krampfte sich zusammen. *Aber sie hat Magie benutzt, hat einen Zauberspruch gewirkt.* »Aber was du da getan hast ...?«

»Es hat geholfen«, erwiderte Brina. »Es hat ihr Kraft gegeben, aber ihre Wunden ...« Sie sah Farrell an und senkte die Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern. »Und ich habe Gigantenblut benutzt. Das von einer anderen Woelven oder von einem anderen Geschöpf, das enger mit ihrer eigenen Spezies verwandt ist, hätte mehr Macht.«

»Etwa eine halbe Wegstunde von hier entfernt liegt ein toter Bär«, antwortete Coraleen. »Einer von denen, auf denen die Giganten der Jotun reiten.«

Brina griff in ihren Umhang und zog eine leere Phiole heraus. »Füll das mit dem Blut des Bären.« Sie nahm Coraleens Hand und schloss ihre Finger um die Phiole, ehe sie erneut die flache Atmung der Woelven prüfte. »Und beeil dich.«

Coraleen erfüllte ihre gruselige Aufgabe, so schnell sie konnte. Als sie zurückkehrte, schlief der größte Teil des Lagers bereits.

Doch Ghar und die anderen Anführer waren immer noch in ihr Gespräch vertieft.

Brina saß allein bei Sturm. Das kleine Feuer knisterte und warf Schatten über die Heilerin und die Woelven. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Brina die Phiole und massierte die Flüssigkeit in Sturms Gaumen und auf ihre Zunge.

»*Fuil namhaid, a thabhairt as sblainte agus neart*«, murmelte Brina immer wieder. Es klang, als würde ein Stock über Schiefer kratzen. Coraleen bekam eine Gänsehaut. Das Feuer drohte zu erlöschen und flammte dann plötzlich wieder auf. Ein Zweig knackte. Die Woelven bewegte sich und hob den Kopf, um Brina mit ihren gelben Augen zu betrachten.

»Komm wieder zu uns zurück«, flüsterte Brina. »Corban braucht dich.«

Sturms Beine zuckten, und sie knurrte schwach. Dann legte sie mit einem Seufzer ihren Kopf wieder auf die Erde zurück.

»Danke«, sagte Brina zu Coraleen. Sie wirkte vollkommen erschöpft.

Erdbrocken polterten um sie herum, als Dath, Kulla und Laith aus der Dunkelheit auftauchten. Davon wurde Farrell wach.

»Wie geht es ihr?«, fragte Dath.

»Sie ist etwas kräftiger«, erwiderte Brina.

»Wir können doch abwechselnd über sie wachen«, erklärte Farrell. »Selbst du brauchst Schlaf.«

»Nun, dieses eine Mal könntest du recht haben«, murmelte Brina. Sie rollte sich neben dem Feuer zusammen und zog ihren Umhang über den Kopf. »Weckt mich, wenn es irgendeine Veränderung gibt. Und niemand schläft während seiner Wache.« Ein knochiger Finger tauchte aus ihrem Umhang auf und drohte ihnen allen.

Nach wenigen Momenten wurde Brinas Atmung langsamer und tiefer.

»Also«, flüsterte Dath Coraleen zu, sobald sie sicher waren, dass Brina fest schlief. »Wann gehen wir los?«

»Was meinst du damit?«, fragte sie.

»Du wirst Corban suchen. Und wir kommen mit.«

Coraleen hatte beschlossen, kurz vor Tagesanbruch aufzubrechen. Sie wollte sich heimlich aus dem Lager stehlen, bevor die Leute aufwachten und ihr Fragen stellen konnten. Sie musste jeden Moment des Tageslichtes nutzen. Vielleicht sollte sie Ghar eine Nachricht hinterlassen. Es war klar, dass er gebraucht wurde und dass seine Pflichten ihn zwingen würden, hierzubleiben und den Kampf gegen Nathair zu leiten.

»Ihr könnt nicht mitkommen«, sagte Coraleen. »Farrell und Laith sind viel zu laut und zu langsam.«

Farrell beugte sich vor. »Ban ist mein Freund. Mehr als das. Er steht mir näher als meine Familie. Ich werde ihn suchen, mit dir oder ohne dich.« Er zuckte mit den Schultern. »Es wäre mir zwar lieber, wenn wir es gemeinsam tun. Aber ich werde auf keinen Fall hierbleiben.«

Coraleen sah sie alle der Reihe nach an und erkannte die Entschlossenheit in ihren Blicken.

»Also gut«, sagte sie. »Vor dem Morgengrauen.«

Der Morgen kam, grau und feucht, und allmählich konnte Coraleen hinter den Schein des Feuers blicken, das sie die ganze Nacht am Leben erhalten hatten, um Sturm etwas Wärme zu spenden. Farrell, Dath, Kulla und Laith waren alle geblieben und hatten abwechselnd bei Sturm Wache gehalten. Jetzt standen sie stumm auf und überprüften ihre Waffen und Rucksäcke.

»Ich würde mit euch kommen, wenn Sturm nicht wäre«, sagte Brina, als sie sich aus dem Umhang schälte.

»Das wissen wir«, antwortete Coraleen.

Brina sah nach der schlafenden Woelven. »Ihr Herz schlägt stärker«, stellte sie fest.

»Das sind gute Nachrichten.« Coraleen lächelte. Sie hockte sich neben die Woelven und fuhr mit den Fingern durch das dichte Fell an ihrem Hals. Dann beugte sich vor und küsste Sturm auf den Kopf.

»Ich komme zurück, mit Corban«, flüsterte sie.

»Bring ihn zu uns zurück«, sagte Brina, als sie losgingen.

*Das habe ich vor, und wenn es mich das Leben kostet.*



Im Lager oben auf der Lichtung war alles noch ruhig und still. Coraleen und die anderen suchten sich vorsichtig einen Weg durch die schlafenden Gestalten. Als sie zwischen den Bäumen verschwinden wollten, trat eine Gestalt vor sie.

Ghar.

Er hatte sich einen Rucksack über den Rücken geschlungen, seine Miene war grimmig. Er nickte, als er die kleine Gruppe betrachtete.

»Gut. Also holen wir ihn zurück.«

»Wir dachten, dass du hier gebraucht wirst und bleiben musst«, sagte Coraleen.

Er warf ihr einen vernichtenden Blick zu. »Nur der Tod könnte mich davon abhalten, Ban zu retten.«

## 8. KAPITEL

### CORBAN

Corban wurde von Schmerzen geweckt. Er öffnete die Augen, blickte hoch und sah einen löchrigen Baldachin aus Blättern und Zweigen, durch den graues Licht sickerte. Er glitt über ihm hinweg, wie Wolken, die über den Himmel zogen.

*Nein, es sind nicht die Bäume. Ich bin es, der sich bewegt. Und ich bin im Fornswald*, erkannte er. *Ich bin immer noch im Fornswald*. Der Gedanke erleichterte ihn. Es war nicht schlecht, noch im Fornswald zu sein. Er mochte den Wald, und außerdem bedeutete es, dass er nicht tausend Wegstunden von Drassil und seinen Freunden entfernt war. *Hoffentlich leben sie noch*. Doch das ständige Ruckeln und Stoßen war gar nicht gut. Seine Brust tat unerträglich weh, und die Bewegung verstärkte auch den dumpfen Schmerz in seinem Knie, der im Rhythmus seines Herzschlags pochte. Außerdem hatte er einen schrecklichen Gestank in der Nase, muffig und abgestanden, bei dem es ihn würgte.

Er fühlte sich wie im Rausch und merkte gar nicht, wie die Zeit verging. Seine Gedanken schweiften ab, zur Anderwelt und sein Treffen mit Meical.

*Er hat mich benutzt, mich manipuliert. Er hat mich belogen*. Dennoch war das, was er zuletzt gesagt hatte, wahr. Corban musste seine Freunde finden, musste an ihrer Seite sein.

*Nur wie, das ist die Frage. Wo ich doch zerschlagen und erschöpft bin. Ein Gefangener, der – Elyon allein weiß wohin – gebracht wird*.

Er drehte langsam den Kopf von einer Seite zur anderen und sah, dass er auf einer improvisierten Trage durch den Wald geschleppt wurde. Hinter ihm folgte eine riesige Gestalt, mit einem

Pelz, schwarzer Schnauze und schwarzer Nase und gelben Zähnen.

*Ein Bär. Einer der Bären der Jotun.*

Über sich sah er ein Gesicht, ein bleiches Gesicht umrahmt von blonden Haaren und einem langen geflochtenen Schnauzbart, der fast bis zu Corbans Gesicht herabreichte. Corban erkannte ihn. Er war einer der Giganten, die ihn von Sturm weggezerrt hatten. »Ich bringe dich um«, zischte Corban und griff instinktiv nach seinem Schwert. Als seine Finger gegen die leere Scheide stießen, erinnerte er sich daran, dass er seine Waffe im Leichnam eines Giganten hatte stecken lassen, auf der Lichtung, wo Sturm und er gekämpft und drei Clansbrüder dieses Giganten hier getötet hatten.

Der beobachtete Corban und sah, wie er atemlos keuchte. Dann grunzte er.

»Du wirst heute keinen von uns Jotun mehr töten«, sagte der Gigant mit seiner gestelzten Sprache. »Aber mir gefällt dein Mut.« Er lachte leise. »Da ist noch Feuer im Leib dieses Welpen, Hala!«, rief er über die Schulter zurück. »Sieht aus, als würdest du doch noch eine Heilerin werden.«

»Ich bin seit vierhundert Jahren eine, du Idiot!«, antwortete eine Stimme.

Der Gigant sah wieder auf Corban und überprüfte den Verband um die Schiene an seinem Bein. Schmerzen durchzuckten Corban bei der Berührung.

»Stirb uns bloß nicht weg!«, sagte der Gigant. Das Gesicht eines anderen Hünen tauchte neben seinem auf. Er war rothaarig und starrte Corban finster an.

»Er und seine Woelven haben Hronn, Rulf und Lut getötet«, brummte er. Er streckte die Hand aus, die die Größe einer Schaufel hatte, und schlug Corban gegen den Kopf. Der Schlag allein war schon schmerzhaft genug. Aber das Feuer, das er in Corbans Brust entfachte, wirkte wie ein Hammerschlag. Er schrie laut auf, und die Welt wurde dunkel. Das Letzte, was er hörte, waren Stimmen, die sich gegenseitig anbrüllten.

»Trink das!«, befahl jemand.

Jemand schob ihm etwas in die Hand, eine Schüssel, und zu seiner Überraschung stellte er fest, dass er mit einem Seil, das ihn auch aufrecht hielt, an einen Baumstamm gebunden war.

*Als ob ich aufstehen und mich aus dem Staub machen könnte.*

Im dämmerigen Zwielficht des Fornswaldes hockten zwei Giganten vor ihm. Der eine war der Blonde, mit dem er zuvor geredet hatte. Hinter ihnen hörte er die vertrauten Geräusche, die den Aufbau eines Lagers begleiteten. Dunkle Gestalten bewegten sich außerhalb seines Blickfeldes.

»Trink«, sagte die Stimme. Eine riesige Hand packte seine und hob die Schüssel an seine Lippen. Corban schnupperte daran und rümpfte die Nase, als er den erdigen Geruch erkannte.

»Broth«, murmelte er.

»Du kennst Broth?« Die Stimme klang überrascht.

Corban blickte in die Dunkelheit und sah, dass eine der dunklen Gestalten vor ihm eine Frau war. Das gedämpfte Mondlicht fiel auf ihr grobknochiges Gesicht.

»Ja«, murmelte Corban. Er roch argwöhnisch an der Schüssel.

»Trink«, sagte die Stimme. »Hätten wir dich töten wollen, wärest du schon tot.«

*Das ist wohl wahr. Aber warum haben sie mich nicht getötet?*

Er nippte an der Schale. Broth war mehr ein Brei als eine Flüssigkeit. Nachdem er geschluckt hatte, blieb ein bitterer Nachgeschmack in seinem Mund.

»Aber das Broth hier schmeckt anders«, sagte Corban.

»Als was?«

»Als das, was Balur mir gegeben hat.«

Die Giganten schwiegen und wechselten einen kurzen Blick.

»Balur Einauge?«, fragte dann der blonde Gigant.

»Ja«, sagte Corban. »In diesem Broth ist noch etwas anderes. Gelbwurz?«

Wieder herrschte Schweigen.

»Ja«, gab die Gigantin dann zu. Sie klang fast erfreut.

*Gelbwurz bekämpft Infektionen, hat Brina immer gesagt. Und je schlimmer es schmeckt, desto besser wirkt es. Letzteres habe ich aber nie ganz geglaubt.*

Eine andere Gestalt tauchte aus dem Schatten auf.

»*Bogadh*«, brummte der Gigant. Seine Bewacher machten Platz, damit er sich vor Corban hinhocken konnte.

»*Eadrom*«, sagte der Neuankömmling. Einen Moment später hörte Corban, wie Feuersteine aneinandergeschlagen wurden und Funken eine Fackel in Brand setzten. Dann wurde es hell.

Corban blinzelte und wandte den Blick ab.

»Sieh mich an«, sagte der Gigant. Seine Stimme klang rau, streng und grimmig. Eine Hand umfasste Corbans Kinn und hob seinen Kopf an. Er sah einen weiteren blonden Giganten vor sich, mit einem dicken Kriegerzopf, der mit rotgoldenem Draht umwickelt war. Er hatte einen breiten Verband um Schulter und Brust, in dessen Mitte ein dunkler Fleck schimmerte.

»Du bist Ildaer, König der Jotun«, sagte Corban.

»Ich bin Kriegshauptling, kein König«, murmelte Ildaer. »Aber wer bist du?«

»Warum atme ich noch?«, wollte Corban wissen. »Ich habe auf dieser Lichtung deinen Bären und drei von deinem Clan getötet.« *Mit reichlich Hilfe von Sturm, wie ich zugeben muss.* »Warum hast du mich am Leben gelassen?«

»Nicht du stellst hier die Fragen.« Ildaer stieß Corban einen dicken Finger zwischen die Rippen.

Corban unterdrückte einen Schrei und zischte stattdessen gurgelnd.

Ildaers Hand fuhr über Corbans zerfetzten Umhang und blieb auf dem Abzeichen des Strahlenden Sterns liegen, das auf seiner Brust eingestickt war. Er betrachtete das Kettenhemd und rieb die Glieder zwischen den Fingern. Dann grunzte er anerkennend und widmete sich dem Armreif an seinem Oberarm. Er hatte ihn in Drassil überreicht bekommen, eine Spirale aus dunklem Eisen, das mit Silber durchsetzt war, und deren offene Enden jeweils einen fauchenden Woelvenkopf darstellten. Es war ein wunderschöner Reif, und mehr noch, er erinnerte Corban an die Nacht in Drassil, als die ganze Kriegerhorde ihm Treue geschworen hatte und er ihnen seinerseits den Treueeid geleistet hatte. Er spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte, und blinzelte rasch die Tränen weg.

»Wer bist du?«, fragte Ildaer ihn erneut.

»Niemand«, knurrte Corban. Als er das Wort aussprach, überkam ihn bittere Verzweiflung. *Ganz gewiss jedenfalls nicht der Strahlende Stern, für den mich jeder gehalten hat. Ich selbst eingeschlossen. Ich bin nur der größte aller Narren, das bin ich.*

»Das hier ist Giganten-Handwerk«, erklärte Ildaer und fuhr mit den Fingern über die Spirale des Armreifs. »Und in Gramms Hort standen Krieger um dich herum. Du hast Befehle gegeben, die anderen haben sie befolgt. Gestern sind Männer gekommen, um dich zu retten.« Er schob sein Gesicht dichter an das von Corban heran, und der Blick aus seinen kleinen dunklen Augen schien ihn zu durchbohren. »Ich glaube nicht, dass du niemand bist. Fangen wir mit deinem Namen an. Nenne ihn mir.«

Corban presste die Lippen zusammen.

»Ich kann dir wehtun«, erklärte Ildaer sachlich und legte seine offene Hand leicht auf Corbans verletztes Knie. Corban holte tief Luft, sagte aber nichts.

»Dein Name?« Ildaer schloss langsam die Hand.

»Antwort gegen Antwort«, sagte Corban, so ruhig er konnte.

Ildaer starrte ihn lange an. Corban spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Dann grinste der Gigant, und sein Schnauzbart zuckte.

»Du hast wirklich Eier, kleiner Mensch, das muss ich dir lassen. Dass du mit mir zu feilschen wagst, in einem solchen Moment? Also gut – Antwort für Antwort. Also, wie ist dein Name?«

»Ich bin Corban ben Thannon.« Corban hob das Kinn. *Genau das bin ich. Der Sohn meines Vaters, nicht mehr und nicht weniger.* Noch nie hatte er seinen Vater schmerzlicher vermisst, und noch nie zuvor war er so stolz auf sein Andenken gewesen.

Ildaer nickte bedächtig, als würde er über den Namen nachsinnen.

»Also gut«, sagte der Gigant schließlich. »Jetzt stell deine Frage.«

»Wohin bringt ihr mich?«, fragte Corban.

»Weg von Drassil und raus aus diesem verwünschten Wald«, sagte Ildaer und blickte zu den tanzenden Schatten und dem undurchdringlichen Laubdach der Bäume um sie herum hoch.

»Wohin?«, wiederholte Corban.

»An einen Ort, den du gut kennst. Wir sind unterwegs zu Gramms Hort.«

## 9. KAPITEL

### FIDELE

Fidele ging durch ihr Lager, nickte den Wachen zu und ließ hier und da ein ermutigendes Wort fallen. Auf allen Seiten ragten riesige Baumkolosse auf und verwandelten das Tageslicht in eine ewige Dämmerung. Innerhalb dieser schattigen Welt lagerte die Kriegerhorde von Ripa: knapp eintausend Mann, die fünfhundert Wegstunden von ihrer Heimat entfernt waren.

*Sie werden sich bestimmt fragen, warum sie hier sind, so weit weg von zu Hause, und in einen Krieg verwickelt sind, den sie nicht verstehen. Ich verstehe diesen Krieg ja selbst kaum.*

Dafür wusste sie jedoch, dass er maßgeblich mit ihrem Sohn zu tun hatte.

*Nathair.*

Als sie an ihn dachte, durchströmten sie unterschiedliche Gefühle. Eines war Schock. *Er ist ein Verbündeter der Kadosbim. Mein eigener Sohn. Wieso hat er sich nur etwas so schrecklich Bösem verschrieben?* Wut war ein anderes. Darüber, dass er sich nicht anders entschieden und für die richtige Sache eingesetzt hatte. *Völlig naiv hat er auf Schmeicheleien und hinterlistige Einflüsterungen gehört und ist auf einem Irrweg unterwegs.* Dann war da noch Schmerz über seinen Verrat, weil er Calidus ihr vorgezogen hatte. Nach ihrem Gerichtsverfahren konnte es daran keinen Zweifel mehr geben. Und Bedauern darüber, dass sie nicht früher gesehen hatte, welchen Kurs er einschlug, und etwas unternommen hatte, um ihm zu helfen, als es noch Zeit war. Trauer war ebenfalls dabei. Nein, etwas viel tieferes als bloße Trauer, eher so etwas wie Gram. Es fühlte sich fast an, als wäre er gestorben, als hätte sie ihn für immer verloren.



*Nein, nicht für immer. Es besteht immer noch Hoffnung für ihn. Es muss einfach Hoffnung geben...*

Und Hass. Hass auf Calidus, den Katalysator. Ein Dämon der Kadoshim, der Fleisch geworden war. Er hatte Nathair heimtückisch verführt und ihn für seine Zwecke missbraucht.

Und unter all dies Emotionen mischte sich noch eine – Liebe. Die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn, eine Liebe, die dem verletzlichen Kind galt, das sie an ihrer Brust genährt, das sie großgezogen und beschützt hatte. Eine bedingungslose Liebe, die immer nur das Beste in ihm gesehen hatte, die an seine Fähigkeiten glaubte, seine Stärke und seinen Intellekt. Die an ihn glaubte. Aus dieser Liebe speiste sich ihre Hoffnung, dass er irgendwann noch erkannte, wie falsch er gehandelt hatte und dass er von dem dunklen Pfad wiederkehren würde, auf den er geführt worden war.

Am Rand ihres Lagers standen zwei Wachen mit dem Adler von Tenebral auf den Brustpanzern. Sie salutierten vor ihr. Hier standen die Männer immer in kleinen Gruppen zusammen. Gemeinsam konnte man sich besser gegen die Kreaturen des Fornswaldes verteidigen.

Fidele stand da und starrte in die Schatten zwischen den Bäumen.

»Wir müssen aufbrechen«, sagte jemand hinter ihr. Sie zuckte zusammen. Alben, der weißhaarige Heiler, war ihr gefolgt. Seine Schritte waren auf dem Waldboden kaum zu hören. Er trug einen Verband auf der Wunde, die von seiner Schulter bis zur Brust verlief und die ihm der verräterische Ektor in den Verliesen unter Brikan beigebracht hatte. *Der leise, scheue Ektor, der Bruder von Krelis und Veradis. Der mehr daran gewöhnt war, eine Schriftrolle zu schwingen als ein Schwert.* Und doch hatte er sie alle verraten und Peritus, einen ihrer engsten Vertrauten, umgebracht.

Das alles war gerade erst eine Zehn-Nacht her, und die Trauer über seinen Tod war noch frisch. Alben wenigstens schien sich gut erholt zu haben.

*Er ist ein bemerkenswerter Mann. Und ein geheimnisvoller dazu. Ein Krieger und ein Heiler, aber noch viel mehr als das. Ein Freund von Meical, Mitglied einer verschworenen Gruppe, die das, was gerade passiert, erwartet und sich darauf vorbereitet hat...*

»Wir müssen aufbrechen«, wiederholte Alben. »Die Zeit drängt.«

»Nein«, antwortete sie fast automatisch. Sie holte tief Luft und sammelte sich. »Diese Kriegerhorde lässt Krelis nicht einfach zurück. Es sind Männer von Ripa.«

»Sie werden tun, was Ihr ihnen befiehlt«, sagte Alben leise. »Ihr seid ihre Königin.«

*Ich will keine Königin sein. So viele Jahre lang habe ich die Pflicht immer über alles gesetzt. Sie sah Alben an, der ihr Gesicht aufmerksam musterte. Er weiß, warum ich nicht aufbrechen will.*

»Ich gehe nicht ohne Maquin.«

Das Gesicht des Kriegers tauchte vor ihrem inneren Auge auf, zerschlagen und vernarbt. Stolz und wild. Sie fühlte, wie sie bei dem Gedanken an ihn Mut fasste, erinnerte sich daran, wie sie neben ihm im Turm von Ripa gesessen hatte, als er endlich die Augen wieder aufschlug, nachdem er so lange mit dem Tod gerungen hatte. Er hatte ihr gesagt, dass er auf der Brücke der Schwerter gestanden und einer der Ben-Elim ihm die Wahl gelassen hatte.

*Weitergeben oder zurückkehren, hatte er ihr gesagt.*

*Warum bist du dann zurückgekommen?, hatte sie ihn gefragt.*

*Aus drei Gründen. Wegen dreier Menschen. Jael, Lykos und dir. Er hatte eine Pause gemacht und ihr in die Augen geblickt. An zweien davon will ich mich rächen. Einen liebe ich.*

Bei dieser Erinnerung lächelte sie.

Alben kniff besorgt die Augen zusammen. Vielleicht war es auch Mitleid. »Ihr würdet riskieren, diesen Krieg wegen eines Mannes zu verlieren?«

Viele Antworten gingen ihr durch den Kopf, und die meisten hörten sich sehr überzeugend an. Aber sie wusste, dass all das nicht die Wahrheit war.

»Dazu wird es nicht kommen!«, fuhr sie Alben an.

Der runzelte die Stirn. »Ihr dürft nicht einen einzigen Mann einer ganzen Nation vorziehen«, antwortete er. »Mehr noch, den gesamten Verfemten Landen. Wir stecken mitten im Götterkrieg. Wir können nicht einfach weglaufen. Er wird die Verfemten Lande überziehen, und wenn er vorbei ist, werden all jene, die sich gegen

Asroth gestellt haben, entweder siegreich oder tot sein. Etwas anderes gibt es nicht. Es herrscht Krieg. Es müssen Opfer gebracht werden.«

»Opfer zu bringen ist mir durchaus vertraut«, sagte sie kalt. »Aber ich werde mich nicht zu einer Spielfigur eines abwesenden Gottes machen lassen. Ich werde für meine Freiheit kämpfen, für mein Volk, und ich werde meinem Gewissen folgen. Ja, ich habe Angst um Maquin, und ich sehne mich nach seiner Rückkehr. Aber es geht nicht nur darum. Diese Kriegerhorde wird stärker sein, wenn er bei ihr ist, und auch Krelis. Und Veradis, falls es ihnen gelingt, ihn zu finden. Wir müssen ihnen mehr Zeit lassen.«

»Möglicherweise kehren sie niemals zurück, Mylady«, sagte Alben leise und drückte damit ihre größte Angst aus.

Sie erinnerte sich daran, wie sie am Ufer unter Brikans Turm gestanden hatte, als die Kriegerhorde in den Wald entkommen war, versteckt zwischen Nathairs Kriegern. Maquin, Alben und Krelis hatten neben ihr gestanden und zum Turm zurückgeblickt. Sie dachten an Veradis und was er ihnen geschworen hatte: Er wollte Calidus töten, einen der Kadoshim. Sie alle hatten die Explosion von Feuer im Turmfenster gesehen, und auch die Gestalten, die nur wenige Augenblicke später hinausgesprungen und in den Fluss gestürzt waren. Es war Veradis gewesen, davon waren sie überzeugt. Maquin und Krelis hatten sofort zu ihm eilen wollen, aber Alben hatte sie eine Weile zurückgehalten. Er hatte Namen gerufen und zwei Dutzend Männer um sich geschart, die mit ihnen gehen sollten. Maquin hatte sie fest in die Arme geschlossen.

*Bleib*, hatte sie ihm ins Ohr geflüstert.

*Veradis ist mein Freund*, hatte Maquin geantwortet. *Und er hat uns befreit*. Sie hatte seinen Blick erwidert, einen langen innigen Moment lang, dann war er in die Nacht davongelaufen und verschwunden.

*War das unser letzter gemeinsamer Moment?*

»Mylady.« Einer der Wachen neben ihr deutete in die Dunkelheit des Fornswaldes. »Da kommt jemand.«

Fidele startete in die Schatten. Alben neben ihr spannte sich an und packte den Griff seines Schwertes. Einer der Wachen hatte das Horn an die Lippen gesetzt, bereit, Alarm zu geben.